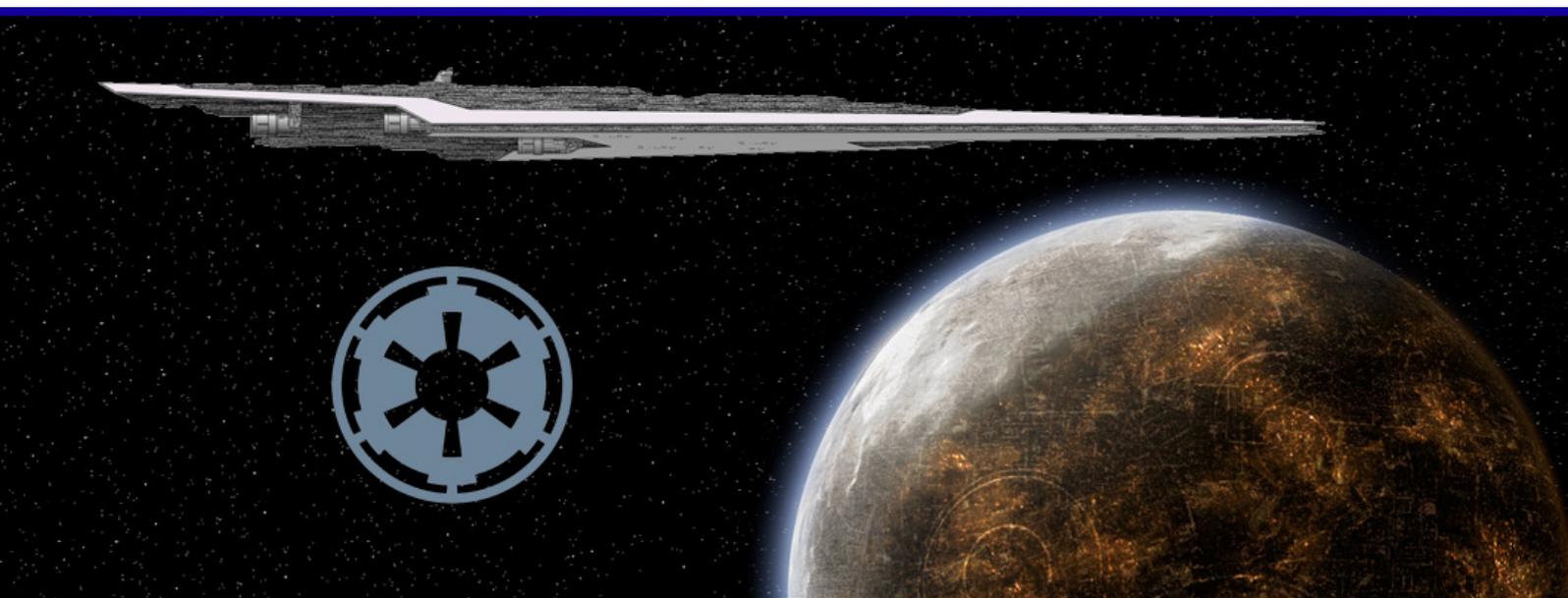


# Ehre und Ruhm des Imperiums 3

## Tod und Verrat



LineCaptain  
ID3806@gmx.de

## **Ehre und Ruhm des Imperiums 3 - Tod und Verrat**

3 Jahre NSY

<i>Kapitel 1: Tod</i>	3
<i>Kapitel 2: Der Admiral</i>	10
<i>Kapitel 3: Effizienz und Nutzen</i>	18
<i>Kapitel 4: Verrat</i>	24
<i>Kapitel 5: Verhandlungen</i>	35
<i>Kapitel 6: Neuer Morgen</i>	48
<i>Kapitel 7: Endstation</i>	56

### *Zum Inhalt:*

Neid auf eine höhere Position trübt das eigene Urteilsvermögen, und so muss sich der imperiale Captain Fargo schnell die Frage stellen, ob sein Misstrauen gegenüber dem neuen Admiral nur auf persönlicher Missgunst beruht – oder steckt vielleicht doch mehr dahinter? In jedem Fall wird die Lösung ernste Konsequenzen nach sich ziehen...

### *Anmerkung:*

Die einzelnen Teile von *Ehre und Ruhm des Imperiums* sind in sich abgeschlossene Geschichten, die an sich ohne Vorkenntnis der anderen Teile zu verstehen sind, auch wenn einige Stränge der Nebenhandlungen durchgängig erzählt werden.

Dieses Werk basiert auf Figuren und Handlungen von *Krieg der Sterne*. *Krieg der Sterne*, alle Namen und Bilder von *Krieg-der-Sterne*-Figuren und alle anderen mit *Krieg der Sterne* in Verbindung stehenden Symbole sind eingetragene Markenzeichen und/oder unterliegen dem Copyright von Lucasfilm Ltd.

This literary work is a piece of fan fiction. *Star Wars*, and all associated content (whether trademarked, copyrighted or otherwise protected by U.S. or international law) are property of LucasFilm Ltd.

## *Kapitel 1: Tod*

Das kilometerlange, gedrungene Raumschiff lag in einem dünn besiedelten Sonnensystem der Expansion Region. Umringt war es von einem knappen Dutzend Schiffe, die im Vergleich geradezu klein wirkten. Bei kaum einer anderen Gelegenheit würde man auf die Idee kommen, einen Imperialen Sternzerstörer als *klein* zu bezeichnen, aber gegenüber dem majestätischen Flaggschiff *Executor*, Stolz und Machtinstrument der Imperialen Flotte, wurden sie zu untergeordneten Begleitern degradiert.

An Bord des Supersternzerstörers begann ein neuer Arbeitstag, und eine anonyme Masse uniformierter Männer lief, zielstrebig aber ohne Hast, durch die Gänge, um pünktlich zu ihren Arbeitsstationen zu gelangen. Einige bewegten sich voller Tatendrang, um ihren neuen Aufgaben entgegenzugehen, andere schienen eher in Vorsicht, was ihnen der Tag einbringen würde.

Einer der Männer war Captain Frank Fargo, der wie üblich zuerst den TIE-Hangar ansteuerte, um sich über die Geschehnisse der letzten Stunden berichten zu lassen, und sich dann auf den Weg zur Kommandobrücke begab. Als die Türen des Turbolifts zufuhren, um ihn auf das richtige Deck zu bringen, schloss er mit einem unterdrückten Seufzer die Augen. Er fühlte er sich müde und abgespant.

Es war gut einen Monat her, seit sein TIE-Interceptor abgeschossen und er in Gefangenschaft der Rebellen geraten und durch Veers' Truppen wieder befreit worden war. Zurück auf der *Executor* hatte man ihm einen Tapferkeitsorden verliehen, und er hatte ohne größere Probleme in die alltägliche Routine seiner Arbeit zurück gefunden. Trotzdem war diese Zeit nicht spurlos an ihm vorübergegangen. In sechs Wochen würde er Urlaub machen und endlich wieder für einen Monat zu seinem Heimatplaneten Kullusia und seiner Familie fliegen können. Er freute sich darauf.

Auf dem Kommandodeck angekommen, steuerte er Lieutenant Mendio von der Offensiv-Station an, um einige Details mit ihm zu besprechen. Sie unterhielten sich, als Commander Moonskater durch den breiten Eingang der Brücke trat, mit eigenartig langsamem Schritt in den Kommandograbenging, sich an eine Konsole setzte, einige Dinge dort abzurufen schien und dann nur noch mit bleichem Gesicht dasaß und auf den Sichtschirm starrte.

Fargo beobachtete ihn, und damit war er nicht der einzige. Die Brückencrew der *Executor* hatte Ähnliches schon einige Male miterlebt; die Atmosphäre schien sich zu verändern, etwas lag in der Luft. Bei Fargo machte sich instinktiv ein flaes Magengefühl darüber breit, was

dieses *etwas* sein würde. Der Captain und Mendio beendeten ihr Gespräch, und Fargo ging zu Moonskater herüber, der weiter reglos an der Konsole hockte.

„Was ist los?“, fragte er ihn gedämpft, als er sich neben ihn setzte.

Commander Jaim Moonskater wandte ihm den Kopf zu, von Nahem wirkte sein Gesicht, eingerahmt von den schwarzen Haaren unter der graugrünen Uniformmütze, noch bleicher, eine Sorgenfalte teilte seine Stirn, die grünen Augen waren weit geöffnet. Er war Anfang dreißig und damit nur wenig jünger als Fargo, aber jetzt wirkte er wesentlich älter. Seine Hände, die noch auf der Tastatur ruhten, zitterten ganz leicht, ansonsten aber sah er beunruhigend abgeklärt aus. „Es ist vorbei“, sagte er schlicht.

„Was soll das heißen?“, fragte der Captain seinen Untergebenen und Freund streng, aber so leise, dass nur Jaim ihn hören konnte.

Moonskater sah ihn stoisch an und antwortete dann ebenso leise. „Du weißt, dass ich diesen Auftrag ausführen sollte. Ich sollte ... eine Sache für Lord Vader herausfinden. Ich habe es nicht geschafft. Es ist vorbei.“

Fargo runzelte die Stirn. „Worum auch immer es dabei geht – du hast mir schon vor zwei Standardwochen gesagt, dass es an ein Wunder grenzte, wenn du dabei erfolgreich wärst.“

„So ist das ja auch.“ Moonskaters Stimme war seltsam ungerührt. „Ich habe trotzdem mein Möglichstes versucht – aber es hat nichts geholfen. Bis heute hatte ich Zeit. Jetzt stehe ich mit leeren Händen da.“

Der Captain räusperte sich, riskierte einen Seitenblick, um sicherzugehen, dass sie wirklich niemand belauschte, und lehnte sich noch näher an Moonskater heran. In den zwei Jahren, seitdem sie sich auf der *Executor* kennengelernt hatten, war Moonskater für Fargo zu einem echten Freund geworden. Zu einer Art Bruder, den er nie hatte. Jemand, um den man sich Sorgen machte, wenn er in Gefahr war. „Wenn er das Unmögliche verlangt, kann er wohl kaum damit rechnen, dass du trotzdem Erfolg hast“, raunte er.

Jaim Moonskater sah ihm mit dieser beunruhigenden Ruhe fest in die Augen. „Ich fürchte, das sieht er anders. Aber das geht schon in Ordnung...“ Mit einem letzten flüchtigen Blick auf den Bildschirm stand er auf, ließ Fargo sitzen, stieg langsam die wenigen Stufen der Treppe aus dem Kommandograben hinauf und ging zu den breiten Frontfenstern an der Spitze der Brücke hinüber.

Der Captain sah ihm mit verstörtem Blick nach, sprachlos, mit einem bitteren Geschmack im Hals. Dann sprang er auf, um Moonskater nachzugehen. Aber als er gerade die Stufen erklommen hatte und auf den Mittelgang treten wollte, hörte er die Atemgeräusche und blieb reglos stehen, wo er war.

Commander Jaim Moonskater blickte aus dem Fenster und betrachtete den keilförmig zulau- fenden Schiffskörper, der sich in einer Länge von acht Kilometern vor ihm erstreckte. Er hatte diesen Anblick immer geliebt. Es war eine Ehre gewesen, hier dienen zu dürfen. Er konnte auch die Sternzerstörer des Death Squadron erkennen. Alles sah da draußen genau aus wie an jedem anderen Tag, und die allermeisten der Abertausenden von Soldaten und Offizieren da draußen, die die gleiche Uniform trugen wie er, würden nur wenig Anteil nehmen an seinem Schicksal, das sich an diesem Tag erfüllte. Viele würden vermutlich nicht einmal Notiz davon nehmen. Sie würden einfach alle weitermachen wie bisher, und das war vermutlich auch das Beste.

Er hatte Angst, aber er hatte sich selbst gut genug unter Kontrolle, dass er nicht anfangen würde zu wimmern oder sich zu anderen Erbärmlichkeiten hinreißen zu lassen. Wenn schon sterben, dann wie es sich für einen Mann in seiner Position gehörte: aufrecht und tapfer. Hätte er wählen können, hätte er sicherlich ein anderes Ende für sich ausgesucht, aber da er das nun nicht mehr konnte, würde er ihm mutig entgegenreten.

Moonskater starrte auf den erhabenen Anblick, der sich ihm vor dem Fenster darbot. Ge- dankenverloren zog er einen Handschuh aus und strich fast zärtlich über das Geländer unter- halb des Fensterausschnitts. Die *Executor* würde ohne ihn weitermachen müssen, und er wünschte ihr dabei alles Gute.

Das Geräusch des mechanischen Atmens und schwerer Schritte hinter ihm holte ihn aus seinen Gedanken zurück, er blinzelte, drehte sich um und blickte in das Maskengesicht dieser Gestalt, die ihn um fast einen Kopf überragte.

Captain Fargo konnte nichts anderes tun, als die Geschehnisse mit anzusehen. Lord Vader und Commander Moonskater redeten einen Moment lang am fernen Ende der Brücke miteinander, dann streckte Vader seinen Arm aus, umschloss mit der Hand Moonskaters Kehle und hob ihn in die Höhe. Es war unvermeidbar, was als nächstes passieren würde, aber Fargo war nicht in der Lage, die Augen abzuwenden. Er musste an eine Kettenreaktion von Dominosteinen den- ken. *Nur ein weiterer unbedeutender Stein, der da fällt...* Das Schauspiel schien sich eine gefühlte Ewigkeit hinzuziehen, dann wurde es durch das morsche Knacken eines brechenden Genickes beendet. Vader ließ den Körper untheatralisch auf den Mittelgang fallen, drehte sich um und machte sich auf, die Brücke wieder zu verlassen.

Der Dunkle Lord lief direkt an Fargo vorbei, der sich mit angehaltenem Atem erst wieder aus seiner Bewegungsunfähigkeit lösen konnte, als jener vorüber und von der Brücke war. Langsam trat er zu Commander Moonskater herüber. Um ihn herum herrschte Stille, nur

unterbrochen von dem wiederholten Piepen eines Kom-Signals, das jedoch unbeantwortet von dem erschrockenen Kom-Offizier bleiben würde.

Neben dem Körper sank der Captain auf ein Knie herab. Er merkte, dass nun alle Augen auch auf ihm ruhten. „Verständigt die Krankenstation“, sagte er in die Stille hinein, obwohl er wusste, wie unsinnig dieser Befehl war. Er hatte das Knacken gehört, und Moonskaters Hals war in einem anormalen Winkel abgeknickt. Mit einer langsamen Geste schloss er die leeren Augen.

So hockte er da, bis ihm kurz darauf ein Sanitäter die Hand auf die Schulter legte und ihn damit zum Aufstehen bewog. Langsam drehte er sich um, er wollte nicht sehen, wie sie Moonskater auf die Bahre hoben, und ging den Mittelgang hinunter. Er bemerkte Admiral Piett, der am Brückeneingang stand und ihn mit einer knappen Kopfbewegung zu sich winkte.

„Reißen Sie sich zusammen“, war das erste, was der Admiral ihm sagte.

„Ja, Sir“, antwortete Fargo reflexartig. Er war blass, mit weit geöffneten Pupillen, und man musste keine 2-1B-Einheit sein, um zu erkennen, dass er unter Schock stand.

Piett seufzte knapp. „Nehmen Sie sich den Rest des Tages frei. Gehen Sie in Ihr Quartier. Lassen Sie sich vom Arzt etwas zur Beruhigung geben...“

Die Sanitäter trugen Commander Moonskaters Leiche mit einem weißen Tuch überdeckt an ihnen vorbei. Piett sah ihnen hinterher, Fargo blickte auf seine schwarzen Stiefelspitzen hinab.

„Es ist ein Jammer...“, sagte der Admiral. „Wollen Sie seine Angehörigen verständigen?“

„Ich denke, das entspricht dem Wunsch des Commanders“, meinte Fargo heiser.

„Dann wollen Sie sich vermutlich auch um die Ausrichtung der Trauerfeier kümmern“, fuhr Piett ungerührt fort. „Sorgen Sie dafür, dass der Commander einen ehrenvollen Abschied erhält.“

Fargo nickte nur.

Einen Moment lang sah Piett seinen Captain abschätzend an. „Lord Vader und ich werden heute Abend die *Executor* für eine gewisse Zeit verlassen und uns nach Coruscant begeben. Ich weiß nicht, wann wir wieder zurückkehren werden. Große Ereignisse bahnen sich an, die gut geplant werden müssen. Das Imperium steht kurz vor einem wichtigen Wendepunkt.“ Piett hing diesem Gedanken kurz nach, während Fargo nur merkte, dass er von weiteren *großen Ereignissen* heute nichts mehr wissen wollte. „Da ungewiss ist, wann ich wieder an Bord kommen werde, wird Admiral Dammyon solange das Kommando der *Executor* und der Flotte übernehmen. Er wird morgen Vormittag hier eintreffen.“

„Ja, Sir“, antwortete der Captain einfach. Normalerweise hätte er jetzt Eifersucht verspürt, dass Piett nicht *ihm* kommissarisch das Kommando übertrug. Aber seine jetzige Verfassung war nicht normal. Er schluckte.

Piett schüttelte leicht geringschätzig den Kopf. „Gehen Sie“, wies er ihn an, und Fargo machte sich auf zu seinem Quartier.

Dort angekommen setzte er sich auf sein Bett, stützte die Ellenbogen auf die Knie, vergrub das Gesicht hinter den Händen und blickte zwischen den Fingern hindurch. Er starrte auf die Tür eines Schrankes, aber er nahm gar nicht wahr, was er da sah.

Er wusste nicht, wie lange er so dasaß. Dann hob er den Kopf, atmete tief durch und überlegte, was er nun alles tun musste. Er verwarf den Gedanken, sich ein Beruhigungsmittel zu besorgen, sein Kopf fühlte sich auch so schon unaufgeräumt genug an. Er musste Moonskaters Familie kontaktieren, er musste dafür sorgen, dass das Quartier ausgeräumt wurde (der Nachfolger des Commanders war inzwischen vermutlich schon von Piett auserkoren – so etwas dauerte nie sehr lange – und freute sich darauf, eine größere Unterkunft beziehen zu dürfen), und er musste die Trauerfeier für den nächsten Vormittag vorbereiten. Also atmete er noch ein paar Mal tief durch, stand auf und ging zu Moonskaters Quartier herüber.

Er überbrückte die Türverriegelung mit seinem Codezylinder und einem Notfallcode und betrat den Raum. Das Licht ging automatisch an, und Captain Fargo blieb am Eingang stehen und sah sich um.

Alles wirkte seltsam aufgeräumt. Der Commander war nie ein unordentlicher Mensch gewesen, aber so akkurat, so unwohnlich ordentlich hatte es hier nie ausgesehen. *Er hat es gewusst*, ging es Fargo durch den Kopf. *Dass er nicht zurückkommt und hat deswegen extra alles noch einmal aufgeräumt.* Die Erkenntnis versetzte Fargo einen seltsamen Stich.

Er sah sich weiter um und entdeckte, dass auf dem sonst leeren Tisch drei weiße Briefumschläge lagen. Er ging herüber und setzte sich in einen der Sessel, in dem er schon oft vorher gesessen hatte, wenn er sich hier mit Moonskater zum Gespräch getroffen hatte. Er hob die Briefumschläge hoch. Sie waren adressiert: einer an Jaims Eltern, einer an seine Schwester Ylanda-Lloyd – und einer an ihn. Der Captain sah den Umschlag lange an. Er stellte sich vor, wie Moonskater hier seine letzte Nacht verbracht hatte, unfähig zu schlafen und zur Ruhe zu kommen, seine Angelegenheiten ordnend, das Quartier aufräumend. Wie er vermutlich genau in diesem Sessel wenige Stunden vorher die drei Briefe geschrieben, in die Umschläge geschoben und säuberlich auf dem Tisch arrangiert hatte. Wie er mit seinem Leben abgeschlossen hatte.

Fargo öffnete den Umschlag und zog den Brief hervor. Er war mit geschwungener Handschrift geschrieben und von unpathetischer Kürze. *Frank, stand da, nimm es nicht so schwer. Es ist das Richtige, was wir tun. Ich danke Dir für Deine Freundschaft. Jaim*

Einmal mehr atmete er tief durch und strich sich über die Stirn.

Er musste Jaims Eltern auf Corellia anrufen, also ging er zum Schreibtisch hinüber, um ihre Nummer zu finden. Er musste nicht groß suchen. Er würde auch Jaims Schwester kontaktieren, die sich, wie er wusste, gerade auf einer Navy-Akademie befand, um selber eine militärische Laufbahn einzuschlagen. Jaim war für ihn mit der Zeit wie ein Bruder geworden, also war es das Mindeste, Ylanda-Lloyd selber darüber zu informieren.

Mit der Nummer in der Hand ging er zum Holopod herüber. Einen Moment stand er etwas unschlüssig da, dann wählte er. Kurz darauf flackerte das Bild einer weißhaarigen Frau auf, sie war etwa Mitte sechzig.

„Renaila Moonskater?“, fragte er.

Die beiden sahen sich eine Sekunde an – die Frau irritiert, Fargo mit ernstem Ausdruck. Dann verzog sich das Gesicht der Frau, die Augen weiteten sich, der Mund öffnete sich, die Nasenflügel bebten. Sie wusste, was jetzt folgen würde.

„Captain Fargo vom SSD *Executor*“, stellte der Captain sich vor und spulte dann ohne groß über seine Worte nachdenken zu müssen den üblichen Text herunter. Er hatte solche Mitteilungen schon zu oft machen müssen. „Ich habe die traurige Verpflichtung, Ihnen mitteilen zu müssen, dass Ihr Sohn, Commander Jaim Moonskater, heute Morgen in Ausübung seiner Pflicht und im Dienste des Imperiums ums Leben gekommen ist.“

Die Frau sank in sich zusammen, krümmte sich, gab einen Schrei von sich. Fargo kam sich elend vor, die übliche Formel *in Ausübung seiner Pflicht* kam ihm wie eine leere und zynische Hülse vor. Ein Mann trat in das Sichtfeld des Holoprojektors, etwa gleich alt wie die Frau, ebenfalls mit ergrauten Haaren. Er nahm seine Frau in den Arm, die heftig schluchzte und bebte. Er warf Fargo einen bitterbösen, mit Tränen erstickten Blick zu. „Verschwinden Sie“, murmelte er und unterbrach die Verbindung.

Das Bild der beiden erlosch, und Fargo war wieder allein in dem Raum. Einen Moment konnte er nur da stehen. Dann ging er ins Bad, beugte sich über das Waschbecken und wusch sich das Gesicht und seine Hände. Er kam sich schmutzig vor. Er blickte sein Spiegelbild an – bleich, leichte Augenränder. Dann richtete er sich wieder auf. Einige Wasserspritzer besprenkelten jetzt seinen Kragen, aber das machte wohl nichts. Er strich eine verirrte dunkelbraune Haarsträhne zurück unter den Rand seiner Mütze.

Er ging zurück in das Wohnquartier, setzte sich an den Schreibtisch und aktivierte den Flachbildschirm. Für die Akademie wäre eine HoloNet-Verbindung übertrieben. Er wählte die Nummer und wurde mit einem älteren Sergeant im Sekretariat der Akademie verbunden.

„Captain Fargo vom SSD *Executor*. Ich muss mit Cadet Ylanda-Lloyd Moonskater sprechen. Es ist dringend.“

Der Sergeant sah ihn an, der Hinweis auf die Dringlichkeit schien ihn nicht sonderlich zu beeindrucken. Griesgrämig sagte er: „Die Kadetten befinden sich derzeit in einem Manöver. Cadet Moonskater wird wie alle anderen erst in drei Tagen zurück sein. Sie werden sich so lange gedulden müssen.“

„Es gibt doch sicherlich die Möglichkeit, den Kadetten auch auf dem Feld zu kontaktieren.“

„Nein, Sir“, sagte der Sergeant schlicht. Als Fargo daraufhin eine Augenbraue hochzog, meinte er weiter: „Wenn Sie nicht gerade eine Mitteilung vom Imperator persönlich für diesen Kadetten vorliegen haben – was ich bezweifle –, dann lässt sich da im Moment nichts machen. Sie werden die drei Tage abwarten müssen und es dann noch einmal probieren, oder Sie können mir sagen, worum es geht, damit ich es dem Kadetten weiterleiten kann, oder Sie schicken einen Brief, der den Kadetten dann aber auch erst erreicht, wenn er wieder aus dem Feld zurück ist. Aber Sie sparen sich zumindest einen zweiten Anruf. Sir“, fügte er an, was seine Antwort aber auch nicht freundlicher klingen ließ.

Fargo beendete das Gespräch und kam zu dem Schluss, dass es vielleicht das Beste sei, Cadet Ylanda-Lloyd Moonskater einen Brief zu schreiben, den man ihr direkt, wenn sie wieder in die Kaserne zurückkehrte, überreichen sollte, und dem er dann auch gleich Jaims Abschiedsbrief an seine Schwester beilegen konnte. Das Verfassen eines solchen Briefes würde sicher nicht einfach werden, aber er hatte ja noch zwei Tage Zeit, um über die genaue Wortwahl nachzudenken.

Sein Blick schweifte über den fast leeren Schreibtisch, an dem er saß, und blieb an einem Chronometer hängen. Es war immer noch erst früher Vormittag. Vor drei Stunden hatte Moonskater noch gelebt. Er griff sich ein Datapad und begann, sich Notizen für die Trauerfeier zu machen. Viel zu planen gab es dafür eigentlich nicht, solche Zeremonien liefen im Wesentlichen immer gleich ab. Die Feier würde morgen Vormittag in einem Hangar stattfinden und den üblichen, durch das militärische Protokoll und durch Moonskaters Rang vorgeschriebenen Verlauf nehmen. Nur wenig würde wirklich individuell auf den Toten zugeschnitten vorzubereiten sein, und dieses Wenige stand im Grunde auch schon fest. Der Captain und Commander Moonskater hatten in der Vergangenheit mehr als einmal darüber gesprochen,

wie sie sich ihre eigenen Beisetzungen vorstellten. Das mochte für Außenstehende befremdlich wirken, war für ihre Berufsgruppe aber wohl durchaus sinnvoll und zahlte sich nun aus.

Er musste einen Nachruf schreiben, und das stellte sich als schwieriger heraus, als er es sich gedacht hätte. Es war kein Problem, die Rohdaten – wo geboren, seit wann im Dienst, seit wann auf der *Executor* und dergleichen – zusammenzustellen, aber nicht so einfach war es, sie in einer angemessenen Form zu verpacken. Es kam einer Gradwanderung gleich, Moonskaters stets korrektes militärisches Handeln, die Hingebung zu seinem Beruf mit der Art seines Ablebens und Fargos Verbitterung darüber abzuwägen.

Am frühen Nachmittag war der Captain mit seinen Vorbereitungen fertig. Er verständigte den Quartiermeister, und sie begannen, Commander Moonskaters Quartier auszuräumen.

## *Kapitel 2: Der Admiral*

Am nächsten Vormittag um nullneunhundert Uhr begann die Trauerfeier für Commander Jaim Moonskater, und Captain Fargo war überrascht, wie viele Crewmitglieder der verschiedenen Stationen und Waffengattungen sich in dem Hangar eingefunden hatten, um dem Commander die letzte Ehre zu erweisen. Die Zeremonie würde nicht länger als eine halbe Stunde dauern, gegen elfhundert Uhr sollte das Shuttle mit Admiral Dammyon eintreffen, also sollte alles ohne zeitliche Engpässe ablaufen. Inzwischen, trotz der anhaltenden Trauer und einer Nacht ohne viel Schlaf, hatte sich in dem Captain auch die erwartete nagende Eifersucht eingefunden, dass er das Kommando über die *Executor* abtreten musste, und deswegen war ihm Dammyon, den er noch überhaupt nicht kannte, bereits jetzt von Grund auf unsympathisch.

Die Zeremonie nahm ihren Lauf, als Lieutenant Salliton von der Flugleitzentrale leicht nervös den Hangar betrat. Er blieb am Eingang stehen und wartete dort, bis Fargo das Wort an einen anderen Teilnehmer abgegeben hatte, damit der etwas über Moonskater sagte. Salliton ging zum Captain herüber und flüsterte ihm zu, „Sir, das Shuttle von Admiral Dammyon befindet sich im Landeanflug und wird in spätestens fünfzehn Minuten eintreffen.“

Fargo wandte sich Salliton ungläubig und mit gerunzelter Stirn zu. Dann sah er wieder geradeaus – dorthin, wo der Sarg stand. „In fünfzehn Minuten sind wir hier fertig“, antwortete er leise und bestimmt.

„Vielleicht sollten Sie in den Hangar kommen, *bevor* das Shuttle eintrifft...“, tastete sich der Lieutenant weiter vor.

Fargos Blick verfinsterte sich. „Sie nehmen nicht ernsthaft an, dass ich erwäge, diese Feier vorzeitig zu verlassen, oder, Lieutenant?“

Salliton räusperte sich leicht verlegen. „Dann, ähm, werde ich jetzt alles Übrige für die Ankunft des Admirals vorbereiten, Sir“, sagte er und entfernte sich damit wieder.

Gute fünfzehn Minuten später war die Trauerfeier beendet, Jaim Moonskaters Körper in die Umlaufbahn einer nahen Sonne befördert, in der er nach einiger Zeit verglühen würde, und Captain Fargo hastete leise fluchend zu dem Hangar, in dem das Shuttle von Admiral Dammyon bereits gelandet war. Der Admiral stand am Ende der ausgefahrenen Rampe und redete mit Captain Lennox vom ISD *Tyrant*, der ihn gerade im Namen der begleitenden Flotte begrüßte, flankiert von strammstehenden Offizieren und Crewmen. Mit gebremstem Schritt ging Fargo auf die beiden zu. „Admiral Dammyon“, sagte er, als er sie erreicht hatte. „Willkommen an Bord des SSD *Executor*, ich hoffe, Sie hatten einen angenehmen Flug. Ich bin Captain Frank Fargo, Ihr Erster Offizier.“

„Ja, das dachte ich mir“, antwortete der Admiral bedächtig. Er war etwa Mitte fünfzig, hatte ein kantiges Gesicht, durchdringende, kühle Augen und leicht ergrautes dunkles Haar, das von der Uniformmütze überdeckt wurde. „Sie kommen ziemlich spät, Captain.“ Er musterte Fargo, und seine Augen blieben an der schwarzen Trauerbinde hängen, die der Captain noch immer an seinem linken Oberarm trug. „Wie ich sehe, gab es einen Trauerfall an Bord?“

„Das ist richtig, Admiral. Gerade fand die Trauerfeier für Commander Moonskater statt.“ Er zögerte kurz. „Deswegen die Verspätung...“

„Sie sind also unpünktlich, weil Sie einem Sarg hinterher winken mussten. Wie rührend...“ Lennox und Fargo warfen sich einen kurzen Blick zu, und Dammyon begann, sich zum Ausgang des Hangars zu bewegen. Fargo, gefolgt von Lennox, ging neben ihm her, und kniff die Lippen aufeinander. Wenn jemand unpünktlich, nämlich viel zu früh war, dann war es schließlich Dammyon selber.

„Geben Sie mir einen Statusbericht“, forderte der Admiral forsch, während sie auf dem Weg zur Brücke waren, und Fargo begann wie aufgefordert.

„Sir, alle Systeme arbeiten einwandfrei, alle Stationen sind voll einsatzbereit. Commander Moonskater ist gestern in Ausübung seiner Pflicht gestorben, der Posten ist bereits neu besetzt; ansonsten keine besonderen Vorkommnisse. Der letzte direkte Kampfeinsatz liegt sechs Wochen zurück, das Schiff trug keinerlei Schäden davon; die damals verlorenen achtzehn Einmannjäger und das entsprechende Personal sind bereits ersetzt. Bei dieser Gelegenheit wurde eine TIE-Fighter-Staffel durch eine Staffel TIE-Interceptor ausgetauscht, damit haben wir nun

drei Interceptor-Staffeln an Bord, was die Schlagkraft des Geschwaders um etwa dreißig Prozent erhöhen sollte. Das Geschwader ist in andauernder Bereitschaft. Auch die Army-Einsatzkräfte an Bord melden Vollständigkeit und volle Einsatzbereitschaft.“

Dammyon nickte nur. Die drei hatten den Turbolift erreicht, dessen Türen sich nun hinter ihnen schlossen. „Sechs Wochen ohne größeren Einsatz sind eine lange Zeit, nicht wahr?“ Der Admiral sah die beiden Captains an. „Die Ruhe vor dem großen Sturm, wie es scheint...“, sagte er nachdenklich; aber weder Fargo noch Lennox reagierten darauf. Dammyon räusperte sich leicht. „Dann sind wir also für all die großen Dinge gewappnet, die auf dieses Schiff zukommen werden?“ Erwartungsvoll zog er die Augenbrauen hoch und sah Fargo an.

Der Captain zögerte kurz. „Nun, Admiral, ich gehe davon aus, dass die *Executor* mit ihrer Besatzung wie jederzeit allen Herausforderungen gewachsen ist.“

Ein hintergründiges Lächeln legte sich auf Dammyons Gesicht. „Sie haben keine Ahnung, wovon ich rede, nicht wahr?“

Fargo runzelte leicht die Stirn und warf einen kurzen Blick zu Lennox, der aber weiter unbewegt den Admiral ansah. „Nein, Sir...“

Dammyon musterte ihn durchdringlich. „Und vermutlich hat Ihnen Admiral Piett auch nicht verraten, warum er so überstürzt nach Coruscant aufbricht und was er dort tut.“

Captain Fargo räusperte sich. „Nein, das hat er nicht, Sir“, antwortete er schließlich gepresst. „Ich nehme an, das war für seine Mission nicht erforderlich.“

Der Admiral lachte leise. „Oder er traut Ihnen nicht“, schloss er leichtfertig. Fargos Augen blitzten auf, aber bevor er einen Konter loswerden konnte, wandte sich Dammyon Captain Lennox zu. „Geben Sie mir einen Bericht über die Flotte, Captain.“

„Die Begleitflotte der *Executor* besteht derzeit aus zehn Sternzerstörern, wird sich in den nächsten Tagen aber auf acht ISD verringern. Der ISD *Depredator* wurde in den Bothan Raum abkommandiert, um dort gegen aufkeimende Unruhen Unterstützung zu leisten. Und der ISD *Stalker* hatte in der letzten Woche einen Abfall in seiner Systemleistung zu verzeichnen, weswegen er zur Überprüfung die Raumwerften von Bilbringi ansteuern wird. Auf den Status der Einsatzbereitschaft des Schwadrons hat das allerdings keinen Einfluss; wir sind für alle Eventualitäten gerüstet, Sir...“ Auch Lennox schien durch Dammyons Andeutungen etwas verunsichert zu sein. „Die Schiffe befinden sich in Formation, wenn erforderlich können wir innerhalb von dreißig Minuten in den Hyperraum springen.“

„Sehr gut“, sagte Dammyon, als die Turbolifttüren sich wieder öffneten und sie die Brücke betraten.

„Admiral auf der Brücke!“, rief Fargo, und die Brückenbesatzung sah auf und nahm Haltung an. Dammyon und die beiden Captains gingen über den Mittelgang auf die breite Fensterfront zu, wo sie bereits von einem Protokollanten erwartet wurden. Als sie an der Stelle entlang schritten, an der am Tag zuvor Moonskaters toter Körper gelegen hatte, erfasste Fargo ein seltsames Gefühl, das er aber rasch verdrängte, als sie bei dem Protokollanten ankamen. Sie drehten sich zackig zur Crew um, und Fargo ergriff das Wort. „Admiral Dammyon, hiermit übertrage ich Ihnen stellvertretend das Kommando über den Supersternzerstörer *Executor* und das Death Squadron.“ Er sagte das nicht gern. Aber er hoffte, dass man ihm das zumindest nicht anmerkte.

„Hiermit nehme ich das Kommando an“, antwortete Dammyon gelassen. Falls er sich darüber freute, nun der Kommandant dieses Schiffes zu sein, zeigte er es nicht. Fargos Abneigung gegen diesen Mann steigerte das nur.

Die drei unterschrieben das vorbereitete Datapad des Protokollanten, und danach ließ Admiral Dammyon seinen Blick über die Brücke und ihre Crew schweifen, die seine Befehle erwartete. Vielleicht wäre auch eine kurze Rede angemessen gewesen, aber der Admiral zog es vor, keine Zeit damit zu verschwenden.

„Ich erwarte von Ihnen, dass Sie alle Ihren Dienst effektiv und loyal leisten – gehen Sie auf Ihre Posten zurück“, sagte Dammyon daher schlicht zur Brückenbesatzung. Dann wandte er sich wieder den beiden Captains zu. „Captain Lennox, warten Sie hier, ich habe noch ein paar Fragen an Sie. Und Sie, Captain Fargo, zeigen mir meinen Bereitschaftsraum.“

„Ja, Sir“, antworteten beide gemeinsam, und Fargo ging voran, um Dammyon zu dem für ihn bereitgestellten Raum zu führen.

Dort angekommen, setzte sich der Admiral wortlos an seinen Schreibtisch, breitete einige bereitliegende Flimsy vor sich aus und begann, in ihnen zu blättern. Fargo war in dem Raum stehen geblieben, um weitere Anweisungen seines Vorgesetzten abzuwarten. Erst als er nach einer angemessenen Zeit des Schweigens zu dem Schluss gekommen war, dass seine Dienste momentan offenbar nicht weiter erforderlich waren, redete Dammyon ihn doch noch an.

„Seit wann sind Sie auf der *Executor*?“, fragte er bedächtig, ohne von seinen Unterlagen aufzusehen.

„Seit zwei Jahren, Sir.“

„Und seit wann sind Sie hier Captain?“

„Seit fast sechs Monaten, Sir.“

Dammyon nickte leicht und sah nun doch auf. „Seit Admiral Ozzel tot ist, nicht wahr?“

„Ja, Sir.“

Ein seltsames Lächeln stahl sich auf Dammyons Gesicht. „Manchmal bringt der Tod eines anderen einem selbst enorme Vorteile, nicht wahr?“ Er erwartete darauf keine Antwort, und seine Augen ruhten für eine Sekunde auf Fargos schwarzer Armbinde. Dann legte Dammyon, wieder mit ernstem Gesichtsausdruck, den Kopf etwas schief. „Kannten Sie Admiral Ozzel gut?“

„Nein, Sir“, antwortete Fargo und fragte sich, worauf sein Gegenüber hinauswollte. „Nicht sonderlich gut.“

Dammyon nickte wieder leicht. „Was halten Sie von dem Vorwurf, der mitunter vorgebracht wird, dass Ozzel die Mission damals absichtlich vermässelt hat, um den Rebellen genügend Zeit zum Reagieren zu geben?“

Der Captain zog seine Augenbrauen leicht zusammen. „Admiral Ozzels Vorgehen damals war sicherlich nicht sehr geschickt, aber ich bezweifle ernsthaft, dass er irgendwelche Sympathien für die Rebellion übrig hatte. Er hatte einfach ... strategisch nicht immer das richtige Einfühlungsvermögen.“

„Verstehe“, sagte Dammyon und sah wieder auf die Unterlagen, die vor ihm lagen. „Es ist merkwürdig“, sinnierte er dann weiter, „es heißt, dass auf diesem Schiff nur die Besten unserer Flotte dienen würden, die Elite der Elite sozusagen. Trotzdem werden dann Personen in Führungspositionen eingesetzt, denen – zum Beispiel – das nötige *strategische Einfühlungsvermögen* fehlt. Finden Sie das nicht auch bemerkenswert?“

Fargo antwortete darauf nicht, aber die Falte zwischen seinen Augenbrauen wurde tiefer.

„Sie zum Beispiel, Captain.“ Dammyon blätterte in den Flimsy. „Sie waren, wenn ich recht informiert bin, ursprünglich ausschließlich für Hangar-Angelegenheiten zuständig. Diensterteilungen, Formationsaufstellungen und Kampfeinsätze für Einmannjäger, nicht wahr? Ein ziemlich ungewöhnlicher Karrieresprung, dann Captain dieses Schiffes zu werden. Zumal sich die Taktiken im Kampfeinsatz mit Großraumschiffen ja nun ganz wesentlich von denen mit kleinen Jägern unterscheiden. Hätte ich den Posten des Captains zu besetzen, wäre es für mich vermutlich nicht ganz so naheliegend, ihn mit einem TIE-Piloten zu besetzen wie es das anscheinend für Admiral Piett war. Besonders“, Admiral Dammyons Stimme wurde noch etwas tiefer und lauter, er sah wieder auf und musterte sein Gegenüber mit stechendem Blick von oben bis unten, „da Ihnen auch einige wesentliche Merkmale eines guten Navy-Offiziers zu fehlen scheinen, Captain Fargo. Wenn Sie Ihren Vorgesetzten auf diese Weise im Hangar auf sich warten lassen, statt ihn standesgemäß zu begrüßen, mag solche Disziplinlosigkeit

unter Piloten üblich sein, aber Sie können sich sicher sein, dass ich dieses Vorgehen nicht tolerieren werde!“

Der Captain unterdrückte den Reflex, sich schuldbewusst zu räuspern, und hielt Dammyons Blick stand. Da sein Stolz und sein Ehrgefühl gegenüber dem toten Freund es nicht zuließen, sich dafür zu entschuldigen, dass er die Trauerfeier nicht früher verlassen hatte, beschloss er, Dammyons Tadel zu übergehen. Stattdessen sagte er: „Meine Ausbildung auf der Naval Academy umfasste sowohl die Führung von und Gefechte mit Großraumschiffen als auch den Einsatz von TIE-Fightern, und in beiden Bereichen besitze ich Kampferfahrung, Sir. Ich weiß nicht, ob es wirklich so außergewöhnlich ist, den befehlshabenden Deckoffizier des Hangardecks zum Captain zu befördern, aber ich habe lange genug mit Admiral Piett zusammengearbeitet, dass er ohne Zweifel meine Qualitäten im Einsatz schätzt und mich deswegen zu seinem Ersten Offizier ernannt hat.“

Dammyon sah ihn nur an und wirkte dabei nicht weiter beeindruckt. „Ihre *Qualitäten*“, wiederholte er. Er blickte wieder kurz auf seine Unterlagen. „Ich selbst kenne mich in Dingen, die unsere Kampffjäger betreffen, nicht sonderlich gut aus, andererseits weiß ich durchaus, wonach man einen guten Piloten zu messen hat, nämlich zum Beispiel an seinen erfolgreich bestandenen Einsätzen. Wir befinden uns hier auf dem Flaggschiff des Imperiums, sein Geschwader besteht aus einhundertvierundvierzig verschiedenen TIE-Jägern, weitere Geschwader unterstützen uns von den anderen Sternzerstörern. Wenn Sie sagen, dass sich mit der Anschaffung einer weiteren Interceptor-Staffel auf diesem Schiff die Schlagkraft des Geschwaders statistisch gesehen um dreißig Prozent erhöht hat, kann ich das von der Rechnung her nicht nachvollziehen, will Ihnen das bezüglich der rein technischen Aspekte aber gern glauben, Captain. Allerdings unterstelle ich, dass diese optimistische Einschätzung über grundsätzliche Probleme und den Mangel an Effizienz unserer Jäger hinweg täuscht. Wenn man einen Blick auf die Bilanzen der letzten Kampfeinsätze wirft, wird jedenfalls nicht unbedingt deutlich, dass wir es hier mit hochausgebildeten Piloten oder gar mit der Flieger-Elite der ganzen Galaxis zu tun haben. Bei Ihrem letzten Kampfeinsatz vor Mon Calamari hatten Sie am Ende auf diesem Schiff achtzehn Totalverluste zu beklagen, insgesamt waren es sogar siebenundvierzig. Finden Sie nicht auch, dass das etwas zu viel ist, Captain Fargo?“

Fargo sah ihn grimmig an. „Ja, Admiral, der Ansicht bin ich allerdings. Das grundsätzliche Problem, das Sie damit ansprechen, hat mit dem Fehlen von Schutzschilden an unseren Jägern zu tun – wenn bereits *ein* Schuss ausreicht, um das Schiff zu zerstören, ist es kein Wunder, wenn unsere Abschussbilanzen wesentlich negativer ausfallen als die der Rebellen. Die Piloten, die hier an Bord dienen, haben gute Ausbildungen genossen, allerdings kommen viele

von ihnen direkt nach der Akademie hier an. Anders lässt sich der relativ hohe Bedarf an Piloten nicht abdecken, aber vielen fehlt dadurch die nötige praktische Kampferfahrung. Das macht sie zu noch einfacherer Beute für den Feind und ihren Abschuss wiederum noch wahrscheinlicher. Das ganze ist wie eine Negativspirale...“

Dammyon machte eine ungeduldige Geste, und Fargo verstummte. „Das mag ja alles stimmen, Captain, aber das ist schließlich kein Problem, mit dem es nur die *Executor* zu tun hat, sondern das im gesamten Imperium existiert. Die *Executor* genießt den Vorzug, dass sie ihren personellen Nachschub nur von den besten Akademien und Ausbildungsstätten bezieht. Allerdings vermag sie ganz offenbar keinen Nutzen aus diesem klaren Vorteil zu ziehen – wenn ich mir die Statistiken und Flugbilanzen einiger anderer Sternzerstörer ansehe, stelle ich dabei fest, dass diese es ganz offensichtlich verstehen, ihr viel schlechteres Ausgangsmaterial sehr viel effizienter einzusetzen, und damit einige wesentlich bessere Bilanzen für ihre TIE-Geschwader vorzuweisen haben.“

Captain Fargo zwang sich, ruhig zu bleiben, wengleich sich seine Augen zu Schlitzen verengt und die Hände hinter seinem Rücken zu Fäusten geballt hatten. „Das liegt vermutlich daran, dass die besagten Sternzerstörer ganz andere Einsatzgebiete haben und andere Anforderungen zu erfüllen haben als wir hier, Admiral Dammyon.“

Der Admiral sah nur weiter unbewegt zu ihm herüber. „Tatsächlich?“, fragte er, und sein Tonfall verriet, dass er das nur für eine Ausrede hielt. Er lehnte sich in seinem Formsessel zurück und faltete die Hände ineinander. Als er weitersprach, klang er fast wie ein nachsichtiger Lehrer, der mit einem leicht begriffsstutzigen Kind redet. „Ich vertrete die Ansicht, dass jedes Schiff nur so effektiv sein kann wie seine Führungsspitze. Wenn Sie das Kommando auf fähige Stabsoffiziere verteilen, wird das automatisch den Rest der Mannschaft nicht nur motivieren, sondern auch zu deren eigenen Höchstleistungen antreiben. Für das Flaggschiff gilt das noch mehr als für jedes andere Schiff. Wenn Sie mir also auf meine Frage vorhin antworten, dass dieses Schiff für alle eventuellen Herausforderungen optimal gewappnet ist – dann erlaube ich mir, das ein wenig anders zu sehen, Captain Fargo. Ich sehe da durchaus noch einen enormen Verbesserungsbedarf, sei es auf Ihrer Station oder diversen anderen, sonst, fürchte ich, werden Ihnen die bevorstehenden Aufgaben allzu leicht über den Kopf dürchenfahren, worin diese bevorstehenden Aufgaben genau bestehen, Sir?“

Dammyon verzog kurz leicht gereizt das Gesicht. „Kommen Sie, Captain, Sie werden schon wissen, wovon ich rede! Admiral Piett wird Ihnen doch sicherlich etwas mitgeteilt haben, bevor er von Bord ging.“

Dieses ganze Gespräch wurde für Fargo immer unangenehmer und undurchsichtiger. Erst zweifelte Dammyon die Kompetenz seiner Arbeit an, um ihm jetzt noch einmal vorzuhalten, dass er nicht wusste, was an Bord dieses Schiffes eigentlich vor sich ging. „Nein, Sir“, presste der Captain deswegen weiter hervor, „ich habe tatsächlich keine Ahnung, wovon genau Sie sprechen oder wieso Admiral Piett nach Coruscant aufgebrochen ist...“

Dammyon zeigte ein dünnes Lächeln, das geradezu enttäuscht über seinen Untergebenen aussah, und wandte sich wieder den Unterlagen vor sich zu. „Sehen Sie zu, dass Sie zumindest Ihren Hangar auf Vordermann bringen. Wie Sie das machen, ist mir egal, aber sorgen Sie dafür, dass wir uns nicht völlig blamieren und völligen Schiffbruch erleiden, wenn die große Entscheidungsschlacht losbricht.“

Sie können dann wegtreten, Captain!“

„Ja, Sir“, murmelte Fargo, verließ Dammyons Bereitschaftsraum und machte sich, immer noch mit geballten Fäusten und stummen Verwünschungen auf den Lippen, auf den Weg in den Hangar.

Er ging in sein Büro und rief die Berichte auf, die seit gestern bei ihm eingegangen waren. Voller Frust schaute er auf den Monitor, nahm den Inhalt der Texte aber nicht in sich auf. In Gedanken war er noch mit Admiral Dammyon beschäftigt, der Mann, der ihm das Kommando weggenommen hatte, der sich erdreistete, über seine Trauer zu spotten, und seine Disziplin und Befähigungen derart in Zweifel zog.

„*Hätte ich den Posten des Captains zu besetzen, wäre es für mich vermutlich nicht so naheliegend...*“, ahmte Fargo Dammyon nach und verzog das Gesicht. „*Finden Sie nicht auch, dass das etwas zu viel ist, Captain? ...*“ Er nahm einen Stift in die Hand und war versucht, ihn durchzubrechen. „Dieser miese Mistkerl“, murmelte er und meinte damit nicht das Schreibgerät. „Dieser verdammte...“ Dann verstummte er, weil er merkte, dass es sicherlich nicht dienlich sein würde, auf seinen neuen Vorgesetzten derart zu schimpfen. Er atmete tief durch und versuchte, seinen Zorn in produktivere Bahnen zu lenken. Sein Blick wanderte über das Modell eines TIE-Interceptors, das auf seinem Schreibtisch stand, und fiel schließlich auf die schwarze Trauerbinde an seinem Arm. Er wünschte, er könnte mit Moonskater sprechen – ein Freund, auf dessen Verschwiegenheit er zählen und der ihm einen Rat geben könnte. Jaim wusste immer, wie man mit Leuten reden musste, um sie auf seine Seite zu bringen. Jaim ... *hatte* es immer gewusst. Damit war es jetzt vorbei...

Mit einem stillen Seufzen legte der Captain den Stift wieder hin und wandte sich wieder den aufgerufenen Berichten zu, als das Türsignal ertönte. Kurz darauf betrat Commander

Brandei das Büro und informierte ihn über die aktuellsten Ereignisse unter den Staffeln. Als er damit fertig war, zögerte er kurz, dann fragte er: „Wie ist dieser Admiral Dammyon?“

Fargo zeigte ein schiefes und zynisches Lächeln. „Nicht vergleichbar mit den anderen Kommandanten, die dieses Schiff bisher hatte.“ Leicht säuerlich fuhr er fort: „Wir werden die Zahl der Trainingsflüge und Übungsmissionen für die Staffeln erhöhen.“

Brandei bekam vor Erstaunen große Augen. „Für *alle* Staffeln, Sir?“

„Jawohl, Commander, für jeden einzelnen Piloten.“

„Ähm... Gibt es dafür einen besonderen Grund, Sir?“

„Admiral Dammyon ist der Ansicht, dass unsere Einsätze nicht erfolgreich genug zum Abschluss gebracht werden.“

Brandei wirkte irritiert. „Wie kommt er darauf?“

„Unser neuer Flottenkommandant hat ein paar Statistiken gelesen und kommt dabei zu dem Schluss, dass wir unseren personellen Nachschub besser nutzen müssen. Der Admiral meint, unsere Verluste seien zu hoch, und darin stimme ich ihm zu. Also werden wir alles daran setzen, unsere Effizienz und Schlagkraft zu erhöhen, und fangen damit an, dass wir den Piloten noch mehr tägliche Flugroutine verschaffen.“

Commander Brandei nickte kurz. „Ich werde neue Flugpläne aufstellen lassen.“ Damit verließ er das Büro.

### *Kapitel 3: Effizienz und Nutzen*

Für den nächsten Tag setzte Dammyon eine Konferenz an, an der alle Kommandanten des Death Squadron und die Führung der *Executor* teilnehmen sollten. Der Admiral bestand darauf, dass sich alle persönlich auf seinem Schiff einfanden, auch wenn es durchaus üblich gewesen wäre, eine HoloNet-Konferenz durchzuführen, um nicht alle Sternzerstörer gleichzeitig führerlos werden zu lassen. Aber Dammyon kannte bisher keinen der fraglichen Offiziere, daher wollte er die Gelegenheit nutzen, ihnen allen von Angesicht zu Angesicht gegenüberzutreten, um sie und ihr Verhalten besser einschätzen zu können.

Als er den großen Konferenzraum betrat, waren alle anderen bereits anwesend und saßen um den großen runden Konferenztisch. Mit geradezu gemächlichen Schritten ging er zu seinem Platz, gespannte Blicke verfolgten ihn, als er sich zwischen Fargo und Lennox setzte. Er begutachtete in aller Ruhe jeden einzelnen der ihm unterstellten Captains, bevor er schließlich zu sprechen anfang.

„Ich habe die letzten Stunden genutzt, um mir ein Bild von diesem und Ihren Schiffen und der Wirksamkeit dieser Flotte zu machen“, begann er ohne große Vorrede. „Mir sind dabei einige Dinge aufgefallen, die ich mir nicht ganz erklären kann und über die ich nur allzu gerne mit Ihnen reden will.“

Die Spannung in dem Raum wurde fast greifbar, und Dammyon merkte, wie sich Captain Fargo zu seiner Rechten mit verschränkten Armen zurücklehnte. Offenbar ahnte er, was nun folgen würde. Auch Lennox, der ebenfalls bereits gestern eine Standpauke abbekommen hatte, rutschte etwas steif auf seinem Platz.

Der Admiral aktivierte einen Schalter vor sich, und einige Hologramme und Statistiken leuchteten über dem halbkugeligen Projektor auf dem Tisch auf. Alle Augenpaare richteten sich auf die bewegten Aufnahmen, die von einigen der letzten Kampfeinsätze stammten. Dort explodierten mehrere TIE-Fighter, zerstört von nur zwei X-Wings, die ihrerseits unbeschadet ihren Flug fortsetzten; ein Asteroid raste in die Brücke eines ISDs; bei einem anderen Sternzerstörer traf ein einzelner Y-Wing eine Schutzschildkuppel, die daraufhin grell explodierte – insgesamt alles keine sehr ruhmreiche Momente der Imperialen Navy.

„Die Imperiale Flotte bekommt einen enorm hohen Wehretat zugeteilt“, fuhr Dammyon fort. „Er war damals zur Gründung des Imperiums schon riesig und wurde seitdem weiterhin kontinuierlich aufgestockt. Allein mit dem Budget, über das das Death Squadron jedes Jahr zu Unterhalt und Aufrüstung verfügt, könnte man woanders einen ganzen Planeten versorgen. Jeder Einzelne von Ihnen befehligt mehrere zehntausend Crewmen und mehrere tausend Offiziere. Die Kriegstechnologie macht rasante Fortschritte, Ihre Schiffe werden ständig mit den neuesten Waffen und Maschinerien ausgerüstet.“

Aber obwohl die Ausrüstung der Schiffe derart gut ist, obwohl die Imperiale Flotte die bestausgerüstete und modernste ist, die jemals existiert hat, ist der praktische Umgang mit dem Material zum Teil einfach nur katastrophal.

Wie kann es sein, dass die Rebellen, die über sehr viel weniger Schiffe verfügen, die in den meisten Fällen kleiner und weniger leistungsstark sind, uns derart vorführen? Sie kämpfen in der Unterzahl, trotzdem gehen Sie oft genug als Sieger hervor. Alle Feuerkraft des Todessterns und sein gesamtes Jagdgeschwader konnten es nicht verhindern, dass ein einzelner Jäger zum Reaktorschacht vordringt; der ISD *Tyrant* wird von einer planetaren Ionenkanone getroffen und ist so schlecht manövriert, dass er daraufhin mit einem anderen Sternzerstörer kollidiert; ...“, Captain Lennox schnalzte mürrisch mit der Zunge, „...das Schwadron soll nur einen einzelnen Frachter einfangen, der nicht einmal in der Lage ist, in den Hyperraum zu springen, aber es lässt ihn in ein Asteroidenfeld entkommen, in dem dann unsere Jäger bei der

Verfolgung reihenweise zerschellen. Die Liste ließe sich fast endlos weiterführen. Das Material ist vorhanden, aber es wird nicht genutzt, sondern nur gnadenlos verschlissen, und obwohl Sie alle sich Ihrer Ausbildung rühmen, lassen Sie sich vom Feind ständig auf die billigste Art und Weise austricksen, Sie denken nicht nach, Ihre Manöver laufen streng nach Lehrbuch und sind wenig flexibel und kaum der jeweiligen Lage angepasst, Sie verlassen sich darauf, dass allein die Größe und die Überzahl Ihrer Schiffe dem Feind Furcht einflößen und ihn vor Angst erstarren lässt – aber wenn das nicht der Fall ist, und die Rebellen sich wehren und nicht einfach verschüchtert und kopflos flüchten, haben Sie wenig entgegenzusetzen, um entschlossen und strategisch sinnvoll Ihren Angriff weiterzuführen. Es mangelt nicht an Feuerkraft, es mangelt an ihrer Koordinierung, die durchdachte Konzentration Ihrer Fähigkeiten. Sie handeln arrogant, meine Herren, Sie sollten sich nicht darauf verlassen, dass es immer und im Überfluss Nachschub für Sie geben wird, Sie sollten anfangen, das, was Sie haben, vernünftig einzusetzen, wohlüberlegt, so wie die Rebellen es mit ihren Ressourcen tun und damit so viel mehr Erfolg haben als wir.“

Admiral Dammyon ließ seinen Blick über die Runde der ihm Unterstellten schweifen, die ihn mit einer Mischung aus Bestürzung, Irritation und leichter Wut anstarrten. Ein leichtes Lächeln stahl sich auf seine Lippen, und in sich hinein lachte er sogar schallend darüber, wie wenig ausgereicht hatte, um diese hochdekorierten Offiziere aus dem Konzept zu bringen.

Die Männer, die auf der *Executor* und ihrer Begleitflotte dienten, waren eine ganz eigene Spezies, dachte Dammyon. Sie alle waren auf verschiedenen militärischen Elite-Akademien ausgebildet worden, wo man sie indoktriniert, gedrillt und zu stets korrektem militärischen Handeln erzogen hatte. Auf der *Executor* angekommen, hatte sich diese Korrektheit dann bei jedem Einzelnen von ihnen zu einem geradezu zwanghaften Perfektionismus gesteigert – und das wohl auch mit gutem Grund: Nirgendwo sonst war schließlich die Rate der Leute, die für ihr Versagen starben, höher als hier, das war in der gesamten Galaxis wohlbekannt und berüchtigt. Und obwohl die meisten Außenstehenden die Männer auf diesem Schiff deswegen eher bemitleiden würden (theoretisch zumindest, denn praktisch gab es wohl kaum jemanden in der Galaxis, der so etwas wie *Mitleid* für die erbarmungslosen Angehörigen des imperialen Militärs empfinden würde), badeten die hier versammelten Offiziere geradezu in ihrem Stolz über ihre Positionen. Dammyon stand diesem selbstverliebten Größenwahn eher skeptisch gegenüber. Was ihn allerdings wirklich wunderte, war, wie weit ihr perfektionistisches Streben und der imperiale Arbeitsalltag, der eben oft genug aus Pannen, Fehleinschätzungen und zu viel verlorenem Material bestand, auseinander klafften. Aber offenbar hatte ihnen das vor ihm noch nie jemand vor Augen geführt.

Eigentlich war Dammyon das ganze ziemlich egal, er war schließlich nur hier, um seine eigene Mission zu erfüllen. Eine Mission, deren theoretische Ausarbeitung viele Leute jahrelang beschäftigt und deren praktische Umsetzung mindestens noch einmal genauso lange in Anspruch genommen hatte. Er selbst war nur ein kleines Rad, das sich fast am Ende dieser langwierigen Entwicklungen drehte – ein kleines, aber ganz entscheidendes Rad, dessen Handeln, das schnell und ohne große Fragen geschehen musste, von unermesslicher Wichtigkeit war. Insofern litt auch Dammyon wohl unter einer Art Größenwahn, aber einer, die in eine etwas andere Richtung ging als das Streben der neben ihm sitzenden Männer. Aber das würde er ihnen sicher nicht verraten. Er würde sie nur so lange, wie er hier war, beschäftigen müssen – und wie es aussah, würde das nicht weiter schwierig sein.

Eine unangenehme Stille hatte sich über den Konferenztisch gelegt, während die meisten immer wieder auf die flackernden Hologramme stierten oder stumm über Dammyons Rede sinnierten. Captain Carres von der *Distraction* war der Erste, der sich zu Wort meldete.

„Admiral“, sagte er langsam, „wir sind uns wohl alle hier bewusst, dass nicht immer alles nach Wunsch verläuft, denke ich. Manchmal ist es nicht einfach, einen Angriff durchzuführen, wenn man nicht weiß, wie der Feind, seien es Rebellen oder andere subversive und terroristische Elemente, darauf reagieren wird. Wenn man sich auf ein Vorgehen geeinigt hat, und der Gegner dann doch nicht erwartungsgemäß handelt, ist es mitunter problematisch, sich neu zu koordinieren. Es ist bedauerlich, dass es dann zu gewissen kurzfristigen Konfusionen kommen kann, bis man sich und seine Einsatzkräfte auf die neue Situation eingestellt hat. Es ist immer einfacher, als Angegriffener zu reagieren, denn als Angreifer jede mögliche Reaktion vorherzusehen und den Einsatzplan entsprechend weitgefächert aufzustellen oder während einer laufenden Operation umzustellen. Aber da Sie mit der derzeitigen Leistungsfähigkeit der Flotte so unzufrieden sind“, er schaute Dammyon mit einer gewissen Herausforderung an, „wie ließe sie sich denn verbessern, Sir?“

Was folgte, war eine mehrstündige und insgesamt recht langweilige und ermüdende Diskussion über Effizienz, Koordinierungsmöglichkeiten und theoretische Diskurse zur Kriegsführung. Ein tatsächliches Ergebnis gab es nicht, aber zur besseren Analyse verlangte Admiral Dammyon von allen elf anwesenden Captains, dass sie ihm über ihre taktischen Aufstellungen, Einsatzstrategien und sensible Daten wie Schildkonfigurationen oder Waffenbalancen schriftlich Bericht erstatteten. Die Kommandanten wirkten darüber wenig erfreut, und begannen, einige leicht frustrierte Diskussionen miteinander zu führen, als sie den Raum schließlich verließen, aber Dammyon war mit dem Verlauf durchaus zufrieden.

Es dauerte ein paar Tage, bis Captain Fargo all die Daten erhoben hatte, die von ihm verlangt worden waren. Es war eine recht bunte Zusammenstellung aller möglichen Bereiche des Supersternzerstörers betreffend, und der Erste Offizier konnte sich nicht recht vorstellen, wozu sein Kommandant all diese Daten und Statistiken brauchte. Fargo betrat Dammyons Bereitschaftsraum, hielt ein Datapad bereit und verkündete, dass er mit seinen Aufstellungen fertig sei.

Der Admiral saß wieder über verschiedene Flimsy-Ausdrucke gebeugt und murmelte ohne aufzusehen: „Schön, legen Sie es da hin“ und machte geistesabwesend eine vage Handbewegung über den Schreibtisch.

Der Captain tat wie befohlen, blieb aber weiter vor Dammyon stehen. Der Admiral sah mit hochgezogenen Augenbrauen auf.

„Ist noch etwas, Captain?“

„Ja, Sir...“ Fargo versteifte sich etwas. Er hatte zwar eine Abneigung gegen Dammyon entwickelt, aber seine Loyalität als Untergebener forderte ihn doch auf, seinen Vorgesetzten zu warnen. „Admiral, wenn Sie das Vorgehen des Schwadrons und seine Einsätze bemängeln – dann wissen Sie, *wen* Sie damit letztlich kritisieren?“ Es war mehr eine rhetorische Frage.

Dammyon legte einen kühlen Blick auf seinen Offizier. „Captain Fargo. Ganz offensichtlich haben Sie mir bei unserer Konferenz neulich nicht zugehört, oder Sie haben meine Worte bereits wieder verdrängt. Ich kritisiere nicht, welche Einsätze dem Schwadron befohlen werden. Was ich bemängle, ist die zumeist ausgesprochen dilettantische Durchführung dieser Einsätze. Um Ihnen zum besseren Verständnis ein Beispiel zu geben, Captain: Wenn ein Frachter mit gesuchten Passagieren an Bord in ein Asteroidenfeld flieht, ist der Einsatzbefehl, ihn zu verfolgen, nur allzu verständlich. Meine Kritik beginnt, wenn Dutzende unserer Jäger daraufhin zur Verfolgung ausgeschleust werden und dann massenhaft an den Asteroiden zerschellen. Ganz abgesehen davon, dass es ihnen am Ende – natürlich – nicht gelingt, besagten Frachter einzufangen. Verstehen Sie, was ich damit sagen will, Captain, wen ich damit kritisiere und wen nicht? Sehen Sie den Unterschied?“

Captain Fargo beantwortete Dammyons unterkühlten Blick mit seinem eigenen. Eine derartige Antwort hatte er erwartet. „Natürlich, Sir“, sagte er distanziert. „Ich wollte nur sichergehen.“ Aber der latente Vorwurf ließ ihm keine Ruhe. „Ich weiß, auf welchen Vorfall Sie anspielen, Admiral, ich könnte Ihnen erklären, warum der Einsatz damals so verlief, wie er es tat.“ Er gab die Schuld daran eher der durch die Asteroiden getrübbten Kommunikation und den dadurch ebenfalls gestörten Sensoren sowie – einmal mehr – der mangelhaften Ausrüstung ihrer Einmannjäger als den vermeintlich schlechten Flugkünsten seiner Piloten.

„Alles zu seiner Zeit“, erwiderte der Admiral trocken. „Aber wo Sie gerade hier sind – ich habe ein paar Ihrer letzten Kampfeinsatzberichte gelesen. Dem letzten über die Schlacht vor Mon Calamari ist zu entnehmen, dass Sie selbst dort abgeschossen wurden.“

Lag da eine Spur von Hohn in Dammyons Stimme, oder bildete sich Fargo das in seinem Widerwillen gegen den Vorgesetzten nur ein? „Das ist richtig, Sir“, antwortete er langsam.

„Ich habe zu diesem Einsatz und seinen Nachwirkungen ein paar Fragen, Captain“, und zu Fargos Erstaunen und gelindem Schrecken zog Dammyon unter den vor ihm ausgebreiteten Flimsy ein Schriftstück hervor, das neben der Überschrift *Mon Calamari* und dem damaligen Einsatzdatum einen *Streng vertraulich*-Stempel des ISB trug. „Sie kamen damals in Gefangenschaft.“

„Ja, Sir...“

„Wenn ich alle Informationen, die mir dazu vorliegen, richtig ausdeute“, ein kurzer, aber gewichtiger Blick auf das ISB-Dokument, „dann entnehme ich, dass Sie gefunden wurden, weil Sie einen Peilsender in Ihren Interceptor eingebaut hatten. Und wenn ich mit den Vorschriften richtig vertraut bin, ist ein solches Vorgehen illegal, Captain?“

Fargo presste kurz die Zähne aufeinander. „Nein, Sir, richtig illegal ist es nicht.“ Dammyon sah ihn herausfordernd an. „Die Vorschriften lassen da durchaus eine Grauzone...“

„Ich verstehe“, meinte der Admiral, aber Fargo war sich nur zu bewusst, was Dammyon mit diesen Worten wirklich sagte: *Die Ausnutzung von Grauzonen für halblegales Handeln ist mit einer korrekten Dienstausbübung wohl kaum zu vereinbaren und bezeugt nur noch einmal die eigenwillige und inakzeptable Einstellung dieses TIE-Piloten.* Fargo kam sich einmal mehr von Dammyon komplett missverstanden vor und ärgerte sich über seine eigene Aussage, aber da er merkte, dass jede weitere Rechtfertigung die Sache für ihn nur verschlechtern würde, blieb er stumm.

„Sie waren acht Tage in Gefangenschaft“, fuhr der Admiral fort. „Wie war es bei den Rebellen?“

Fargo blieb für einen langen Moment still vor Dammyons Schreibtisch stehen, etwas überumpelt von dieser Frage. Wie sollte es dort schon gewesen sein? „Nicht sehr angenehm“, brachte er schließlich hervor. „Sir.“

Dammyon nickte und blätterte in den vertraulichen ISB-Ausdrucken. Wo bei allen Sternen hatte er die nur her? Fargo trat kurz etwas nervös von einem Bein aufs andere – er hatte keine Ahnung, was genau in diesem Bericht stehen würde und inwieweit das ISB über die genauen Vorgänge und Beteiligten seiner Gefangenschaft Bescheid wusste. Der Admiral schien seine Verunsicherung zu bemerken und sich fast darin zu sonnen. „Ich nehme an, so ein Vorfall

kann einen ganz schön mitnehmen und verändern. Dem Feind in die Hände zu geraten, über lange Tage, als wehrloser Gefangener... Das lässt einen seine Einstellung zum täglichen Dienst und seinen Kameraden vermutlich in einem anderen Licht erscheinen und hinterfragen. Schon Mancher kam aus so einer Gefangenschaft zurück und hatte danach seine Loyalität grundsätzlich neu gewichtet.“

„Ich fürchte, ich weiß nicht, was Sie mir damit sagen wollen, Admiral“, antwortete der Captain, auch wenn sein Tonfall verriet, dass er den unterschwelligen Vorwurf, er könnte übergelaufen oder zum Verräter geworden sein, durchaus wahrgenommen hatte.

Dammyons Mund lächelte, seine Augen blieben kalt. Gehörte er etwa dem Imperialen Sicherheitsbüro an? War der *Executor* ein Inquisitor zugeteilt worden? Irgendetwas sagte Fargo, dass dem nicht so war – Dammyons Verhalten bei der Konferenz schien zum Beispiel nicht dazu zu passen. Aber was sonst der Hintergrund sein könnte, darauf konnte er sich keinen Reim machen.

„Schon gut, Captain, ich möchte nur dieses Schiff und seine Besatzung kennen und verstehen lernen. Um ... die Abläufe besser nachvollziehen zu können. Sie können dann wieder auf Ihren Posten gehen, Captain Fargo.“

Mit einem letzten „Ja, Sir“ marschierte Fargo aus dem Bereitschaftsraum und fragte sich dabei, wann Admiral Piett zurückkommen würde oder wie lange er zur Not wohl noch Dammyon als Vorgesetzten ertragen würde.

#### *Kapitel 4: Verrat*

Knapp eine Woche später war Admiral Dammyon immer noch da, und das Arbeitsklima auf der *Executor* hatte sich in dieser Zeit spürbar verschlechtert. War es schon vorher nie besonders warmherzig gewesen, kühlte es nun kontinuierlich weiter ab, auch wenn niemand so ganz genau hätte sagen können, woran das eigentlich lag – Dammyons Kritik und seine Vorwürfe schienen die Gänge des Schiffes auszufüllen und die gesamte Besatzung reizbar zu machen, und auf den anderen acht ISDs der Begleitflotte schien es nicht viel besser zu gehen. Dammyon hielt alle paar Tage irgendwelche Konferenzen ab, bei denen er jedes Mal verlangte, dass seine Captains allesamt persönlich erschienen und sie ihm weitere Auswertungen und Statistiken über alle möglichen Bereiche ihrer Schiffe fertigstellten.

Entsprechend genervt saß Captain Fargo noch spät an diesem Abend an seiner Computerkonsole, um für Dammyon eine weitere Zusammenstellung über die Defensiv-Mechanismen des SSDs abzuschließen, und ärgerte sich, dass er darüber kaum noch zu seinen eigentlichen

Aufgaben kam. Die angestrebte Effizienzsteigerung würde auf diese Weise jedenfalls nicht erfolgen, und inzwischen war dem Captain dieser Admiral Dammyon derart lästig geworden, dass er sich sogar wünschte, dass Lord Vader zurück an Bord käme, wenn nur dafür Dammyon endlich wieder verschwände.

Derart düsteren Gedanken hing er nach, als ein Kom-Signal herein kam. Er nahm es an und blickte in das Gesicht von Captain Carres, das sich sogleich verfinsterte.

„Captain Fargo“, stellte Carres fest. „Ich wollte eigentlich mit Admiral Dammyon sprechen.“

Fargo prüfte die Kom-Anzeige. „Wie es scheint, hat er seine Anrufe auf mich umgestellt.“

„Na klasse“, Carres‘ Gesichtsausdruck verfinsterte sich noch weiter. „Wahrscheinlich schläft er selber schon... Passen Sie auf, Fargo“, Carres sah genauso entnervt aus, wie Fargo sich schon seit Tagen fühlte, „unser Admiral hat mich um ganz *fürchterlich* wichtige Angaben über die *Distraction* gebeten, die er unbedingt heute noch haben wollte. Ich habe die Unterlagen jetzt rausgesucht und werde sie heute auch noch loswerden. Wenn Dammyon also seine Anrufe auf Sie umstellt, werde ich diesen furchtbar dringenden Bericht eben bei Ihnen abgeben.“

„Moment mal, Captain Carres. Ich gehe mal davon aus, dass es sich dabei um irgendwelche kleinen Details über Ihr Schiff handelt, die mich nicht im geringsten interessieren und die ich mir eh nicht merken kann. Oder merken will. Bevor Sie also tief Luft holen und mir diese Angaben vortragen – ersparen Sie uns beiden das. Sie können mir die schriftliche Version rüberschicken, dann leite ich sie morgen früh weiter.“

Carres seufzte mürrisch und ließ sich in seinem Formsessel zurückfallen. „Na gut. Haben Sie eigentlich irgendeine Vorstellung, wofür er diese dummen Angaben braucht?“

„Ich habe nicht die geringste Ahnung. Inzwischen müsste er ja in der Datenflut geradezu ertrinken.“

Die beiden sahen sich eine Zeitlang nachdenklich an. „Das ganze ist schon extrem merkwürdig, finden Sie nicht auch?“, fragte Carres ernst.

„Man kommt sich fast wie bei einer Beschäftigungstherapie vor.“

„Ja“, meinte Carres finster, „das trifft es ziemlich gut.“ Er machte eine kurze Pause. „Und es gibt noch eine Sache, die ich bei all dem absolut erstaunlich finde.“ Fargo zog fragend die Augenbrauen hoch. „Wissen Sie, auf welchem Schiff unser Admiral Dammyon vorher gedient hat?“

Fargo schüttelte leicht den Kopf.

„Ich auch nicht“, bemerkte Carres spitzfindig. „Dabei habe ich ernsthaft versucht, es herauszufinden. Er war zuletzt auf Coruscant beim Oberkommando stationiert und davor kurz auf einem Sternzerstörer namens *Punisher*. Aber ich habe trotz langer Recherche inklusive vorsichtigem Nachfragen beim Oberkommando und der Bemühung einiger enger Kontakte zur Personalstelle keine Angaben finden können, die älter als vier Jahre sind oder Dammyon mit einem anderen Rang betiteln als Admiral.“

Fargo hatte die Augenbrauen zusammengezogen. „Das ist wirklich ausgesprochen seltsam“, murmelte er. „Das klingt fast wie eine schlecht verschleierte Deckidentität... In seinem Bereitschaftsraum liegen manchmal ISB-Dokumente. Vertrauliche. Eigentlich sollte dazu wohl nur jemand Zugang haben, der selber beim ISB ist. Allerdings finde ich nicht, dass das zu seinem Verhalten passen würde.“

„Nein“, bestätigte Carres. „Dafür geht er zu wenig subtil vor. Und das erklärt auch nicht, warum er all diese Berichte haben oder uns so beschäftigt wissen will.“

„Trotzdem kommt er mit unserem ISB-Personal, Commander Fenn und Lieutenant Suba, ausgesprochen gut klar. Manchmal essen sie sogar zusammen in der Messe.“

Carres' Gesicht hatte sich verhärtet. „Und jedes Mal, wenn ich mit ihm rede, spricht Dammyon mich darauf an, warum Piett nach Coruscant aufgebrochen ist und was er dort wohl tut. Schwafelt irgendetwas von *großen Ereignissen* und *Entscheidungsschlachten*, von denen ich doch auch etwas wissen müsste. Tue ich aber nicht, und wenn ich ihm das sage, wird er fast ausfallend. Captain – ich will ja niemandem einfach etwas unterstellen, aber irgendetwas geht da vor sich. Etwas, das ich nicht wirklich verstehe, weil ich nicht weiß, was da noch alles hinter steckt; aber das, was ich sehe, wirkt nicht gerade vertrauenerweckend. Etwas stimmt da ganz gewaltig nicht...“

Fargo nickte bedächtig. „Ja... Vielleicht wäre es nicht verkehrt, wenn Sie weiter versuchen, ob Sie etwas über Dammyons bisherigen Werdegang herausfinden können.“ Auch Carres nickte ernst. „Und ansonsten schicken Sie mir Ihren Bericht für den Admiral rüber.“ Die beiden verabschiedeten sich, und Captain Fargo blieb nachdenklich in seinem Büro zurück.

Zwei Tage nach seinem Gespräch mit Captain Carres saß Fargo an dem Schreibtisch in seinem Quartier und schrieb unmotiviert an seinem Logbucheintrag. Viel gab es für heute nicht zu berichten, und seinen anhaltenden Ärger und die Eifersucht auf Dammyons Position konnte er schwerlich im Logbuch vermerken. Es war bereits kurz vor Mitternacht, und er war in Gedanken nicht recht bei der Sache, deswegen ging ihm der Eintrag diesmal nicht so leicht von der Hand wie sonst.

Fargo wurde aus diesem Admiral einfach nicht schlau. Er schien sich herzlich wenig aus seinem momentanen Kommando zu machen – wo jeder andere Imperiale voller Stolz gewesen wäre, zeigte er nur kühle Abgeklärtheit. Und dann diese ständigen Fragen und Vorhaltungen... Allein *der Gedanke* an den Admiral, seine Stimme und daran, was sie sagte, ließ eine kalte Aggression in Fargo hochkommen. Er wünschte, er wüsste, was all das zu bedeuten hatte.

Bei dem Versuch, auf andere Gedanken zu kommen, schweifte sein Blick ziellos über seinen Schreibtisch, blieb an seinem Kalender hängen, und schließlich erappte er sich dabei, wie er die Tage bis zu seinem Urlaub zählte. Er fühlte sich kraftlos, er hatte keine große Lust, sich jeden Tag von neuem rechtfertigen und um Anerkennung kämpfen zu müssen. Fast ununterbrochen hatte er seit Dammyons Ankunft schlechte Laune gehabt. Stets hatte er vorher seinen Dienst mit Freude und voller Hingabe erfüllt – aber im Moment wollte er, wenn er ehrlich war, nur noch weg hier, ein paar Wochen lang einfach gar nichts tun, zurück in seine Heimat, zu seiner Familie, ohne sich diese ständigen Sorgen um die Sicherheit des Imperiums und seiner Leute machen zu müssen. Er hatte in den letzten Monaten genug durchgemacht. Er hatte sich diesen Urlaub mehr als verdient. Noch dreizehn Tage...

Er seufzte und wandte sich wieder dem Logbuch zu, las den letzten Absatz noch einmal durch und schrieb noch einen Satz mehr. Als das Türsignal ertönte, sah er mit einem Stirnrunzeln auf. Er blickte kurz auf das Chrono und fragte dann: „Wer ist da?“

„Lieutenant Fletcher, Sir.“

Sein Stirnrunzeln wurde noch größer – warum wollte ihn der Kom-Offizier um diese Uhrzeit sprechen? „Kommen Sie herein“, sagte der Captain, und Fletcher trat ein wenig zögerlich über die Türschwelle.

„Es tut mir sehr leid, dass ich Sie so spät störe, Captain, aber ... ich muss dringend mit Ihnen sprechen“

„Schon gut, Lieutenant, ich hatte eh noch zu tun“, sagte er, als er den Kom-Offizier mit einer Handbewegung aufforderte, in einem bequemen Sessel an dem niedrigen Couchtisch Platz zu nehmen. „Also bitte, was gibt es?“

Fletcher hatte ein Datapad dabei, das er nachdenklich in den Händen hielt und darauf blickte, als er anfang zu erzählen. „Wir haben gestern Wartungsarbeiten durchgeführt, dabei haben wir die Einstellungen der Kom-Kanäle überprüft. Manchmal verstellt sich da was, deswegen führen wir solche Routineuntersuchungen alle paar Wochen durch. Es ist wirklich nichts Besonderes, aber gestern haben wir dabei etwas Seltsames aufgezeichnet. Ich will Sie nicht mit den Details der Wartungsarbeiten langweilen, im Wesentlichen schickt man kurze

Testsignale durch einen Kanal und guckt, ob sie dann störungsfrei zurückkommen. Das gilt für alle normalen Übertragungskanäle, aber auch für die Hyperraum- und Hochsicherheitskanäle, die nur von bestimmten Personen, mit bestimmten Sicherheitseinstufungen und unter strengen Sicherheitsauflagen benutzt werden dürfen.“ Fletcher sah seinen Vorgesetzten fragend an.

„Soweit habe ich Sie verstanden. Was ist jetzt das Seltsame?“

„Die Hochsicherheitskanäle können eigentlich nicht abgehört werden, wird der Kanal gerade benutzt, kann er von uns nicht für Wartungsarbeiten geöffnet und geprüft werden.“ Er macht eine kurze Pause. „Genau das ist aber passiert.“

Fargo zog die Augenbrauen hoch. „Und was bedeutet das?“

„Zuerst konnte ich mir das überhaupt nicht erklären, Sir. Das kann eigentlich nicht passieren, ein Hyperraum-Hochsicherheitskanal, der gerade benutzt wird, ist dicht, absolut abhörsicher, dafür sorgen diverse Sicherheitsprotokolle. Die einzige Möglichkeit, die das doch zulassen würde, besteht darin, dass diese Sicherheitsprotokolle für die Übertragung außer Kraft gesetzt wurden. Theoretisch ist so was möglich. Aber natürlich ist es in der Praxis geradezu skandalös, und es torpediert natürlich den eigentlichen Sinn so eines gesicherten Kanals.“

Eine nachdenkliche Pause entstand. „Und was mag das nun für ein Signal sein?“, fragte der Captain schließlich vorsichtig.

„Also...“, meinte Fletcher zögernd. „Bei unseren Arbeiten wurden durch das Wartungsprogramm automatisch zwei Sekunden der laufenden Übertragung aufgezeichnet.“ Er wurde in dem gedämpften Licht leicht rot. „Ich hätte die Aufzeichnung eigentlich sofort löschen müssen.“

„Aber das haben Sie nicht“, schlussfolgerte Fargo.

„Nein, Sir... Die ganze Sache kam mir einfach von Anfang an so merkwürdig vor“, rechtfertigte sich Fletcher.

Fargo nickte leicht. „Haben Sie sich die zwei Sekunden angesehen?“

Lieutenant Fletcher blickte auf sein Datapad. „Ich hätte sie mir eigentlich nicht ansehen dürfen...“ Er hielt das Pad hoch. „Ich habe sie hier, und an dieser Sache ist von vorne bis hinten etwas faul, wenn Sie mich fragen, Sir.“ Er aktivierte das Display des Datapads und reichte es dem Captain. „Das ist das Signal.“

Fargo nahm das Pad entgegen und sah sich die zwei-sekündige Sequenz als Dauerwiederholung an. Es dauerte ein paar Durchgänge, bis er verstand, was er da sah. Es handelte sich nicht um den Ausschnitt einer audiovisuellen Übertragung, sondern um eine schnelle Aneinanderreihung von Tabellen. Sobald er das begriffen hatte, erkannte er die Tabellen auch wie-

der. Ein paar davon hatte er selbst zusammengestellt. Es waren Statistiken über Schild- und Waffenkonfigurationen der *Executor*.

Er wurde blass und schloss kurz die Augen. Irgendetwas drehte sich in seinem Kopf. Er machte die Augen wieder auf und sah Fletcher fest an. „Lieutenant“, sagte er fast beschwörend. „Konnten Sie auch feststellen, wer dieses Signal abgeschickt hat? Und an wen es ging?“

Fletcher räusperte sich. „Auch das ist eigentlich nicht zulässig, Sir. Aber, ähem, es ist darunter ein Transpondersignal enthalten, das als Adressaten eine Relaisstation angibt. Relaisstation 53115, um genau zu sein, die liegt vor Kashyyyk im Inner Rim. Wohin es von dort allerdings weitergeleitet wurde, ist nicht ersichtlich.“

„Und der Absender?“

Lieutenant Fletcher zögerte erneut. „Sir, das lässt sich nicht eindeutig feststellen. Es ist nicht zu erkennen, *wer* das Signal abgeschickt hat. Aber der Transponder gibt immerhin Auskunft darüber, von *wo* es gesendet wurde.“ Fletcher machte eine kurze Pause, und Fargo wusste, was der Lieutenant sagen würde, noch bevor er es hörte. „Das Signal wurde im Bereitschaftsraum von Admiral Dammyon abgeschickt.“

Fargo starrte auf das Pad und nickte mit schwerem Kopf. Dann rieb er sich die Stirn. Er hatte geahnt, dass mit Dammyon etwas nicht stimmte, dass dieser Mann irgendetwas vorhatte, was diesem Schiff schaden könnte. Aber dass das ganze offenbar so weite Kreise zog, damit hatte er nicht gerechnet.

„Was werden Sie jetzt tun, Sir?“, Fletcher klang besorgt.

*Gute Frage...* „Darüber muss ich erst nachdenken“, antwortete der Captain langsam. „Weiß sonst noch jemanden von diesem Signal und seinen Hintergründen?“

„Nein, Sir. Ich habe das Signal allein untersucht und bin danach direkt zu Ihnen gekommen.“

Fargo nickte. „Sie haben richtig gehandelt, Lieutenant.“

Fletcher lachte kurz verlegen auf. „Nein, Sir, eigentlich habe ich das Protokoll dabei in so ziemlich allen Vorschriften missachtet, die es zu diesen Eventualitäten gibt...“

„Machen Sie sich darüber keine Sorgen, Lieutenant Fletcher. Manchmal – in seltenen Fällen – kann die Missachtung der Vorschriften zu größerem Erfolg führen als ihre strikte Einhaltung. Wenn diese Sache tatsächlich das bedeutet, was ich befürchte, dann haben Sie uns alle durch Ihr Handeln womöglich vor großem Schaden bewahrt.“

Der Lieutenant sah auf den Boden. Er schien zu fürchten, dass seine Karriere nun vorbei war, bevor sie richtig in Fahrt gekommen war.

Captain Fargo erhob sich und behielt das Datapad in der Hand. Fletcher verstand den Wink und stand ebenfalls auf. Fargo begleitete ihn zur Tür.

Als er wieder allein in seinem Quartier war, trat er nachdenklich ans Fenster, blickte hinaus auf die Sterne und überlegte, welche Schlussfolgerungen er aus all dem ziehen und was er nun tun sollte. Wenn es tatsächlich stimmte, dass Dammyon die Daten, mit deren Zusammenstellung er seine Captains auf Trab hielt, verschickte, dann konnte er sich dafür nur zwei sehr unterschiedliche Möglichkeiten denken. Erstens, Dammyon gehörte dem Geheimdienst an, aber das machte angesichts der Umstände immer weniger Sinn. Zweitens, Dammyon war ein Verräter, ein feindlicher Spion, der den Feind mit sensiblen Daten versorgte. Je länger er darüber nachdachte, desto mehr Sinn schien die zweite Variante zu machen, auch wenn er immer noch nicht so ganz daran glauben konnte. Wie konnte es ein Spion nur schaffen, sich als Flottenadmiral an Bord des Flaggschiffes schleusen zu lassen? Er fand darauf keine vernünftige Antwort, aber er wusste, dass er irgendwelche Maßnahmen ergreifen musste. Es wäre das Naheliegendste, die Schiffssicherheit zu informieren, Commander Fenn würde auch wissen, ob jemand vorschriftsmäßig den Hochsicherheitskanal genutzt hatte, denn dann hätte der ISB-Mann standardgemäß eine Nutzungsbenachrichtigung erhalten. Er setzte sich an seine Computerkonsole.

Es dauerte eine ganze Zeit, bis sein Anruf beantwortet wurde und Fenns verschlafenes Gesicht erschien. Der Commander blinzelte gegen die Helligkeit des Bildschirms an und rieb sich ein wenig Schlaf aus dem Augenwinkel. Inzwischen war es halb drei Uhr nachts.

„Captain Fargo...“, brummte er mit rauer Stimme.

„Commander Fenn, es tut mir leid, Sie um diese Uhrzeit wecken zu müssen, aber ich habe ein paar wichtige Fragen an Sie. Und es ist absolut erforderlich, dass Sie mir mit der Wahrheit antworten!“

Fenn wirkte überrascht, sah seinen Captain mit Augen an, die nicht viel mehr als müde Schlitz waren, unterdrückte ein leichtes Gähnen und nickte.

Er war zu dem Schluss gekommen, dass es nicht helfen würde, um die Sache herum zu reden, also fragte Fargo direkt. „Commander, sagen Sie mir: Gehört Admiral Dammyon dem ISB an?“

Fenn sah noch erstaunter aus, er rieb sich das Gesicht. „Nein, Captain“, antwortete er dann langsam und irritiert. Die Frage schien für ihn nicht viel Sinn zu machen. „Admiral Dammyon gehört *nicht* dem ISB an...“

Mit dem Gefühl, seine Frage rechtfertigen zu müssen, sagte Fargo: „Ich dachte nur, weil Sie so oft in den letzten Tagen zusammen essen waren.“

„Hm?“, machte Fenn. „Nur weil ich mit jemandem etwas essen gehe, bedeutet das wohl kaum, dass er auch ein ISB-Agent sein muss, oder?“

„Nein... Sagen Sie, wissen Sie, wozu der Admiral eigentlich all diese Statistiken und Zusammenstellungen braucht, die er von den Kommandanten fordert?“

„Wieso sollte ich das denn wissen? Wäre das nicht eher Ihre Aufgabe?“ Fenn blinzelte mit zusammengezogenen Augenbrauen. „Das ist keine ISB-Angelegenheit, falls Sie das meinen, Captain.“

„Hat jemand in den letzten Tagen ein Hochsicherheitssignal von diesem Schiff aus abgesetzt?“

Ein weiterer stutziger Blick. „Nein, davon hätte ich eine Meldung bekommen. Keine Hochsicherheitssignale.“

„Noch etwas, Commander. Sagt Ihnen Relaisstation 53115 etwas?“

„Relaisstation 5...“

„53115. Die liegt im Inner Rim, bei Kashyyyk.“

Immer noch etwas schlaftrunken und nicht ganz bei sich überlegt Fenn kurz. „Nein, das sagt mit überhaupt gar nichts. ... Was *sollte* es denn sagen?“

„Schon gut, Commander...“, murmelte Fargo nachdenklich.

„Captain, was ist los? Was sollen all diese Fragen? Mitten in der Nacht. Sagen Sie mir, was da vor sich geht!“

Fargo nickte. „Commander, wir sollten uns unterhalten. Aber das können wir wohl auch auf den Vormittag verschieben. Ich danke Ihnen für Ihre Antworten – Sie sollten jetzt wieder ins Bett gehen.“

Commander Fenn öffnete den Mund, um zu einem Protest anzuheben, aber der Captain unterbrach die Verbindung. Er war sich nicht sicher, ob es die richtige Entscheidung war, Fenn nicht direkt in seinen Verdacht und Fletchers Entdeckungen einzuweißen. Andererseits gab es gewisse Verhaltensregeln, und wenn er seinen vorgesetzten Offizier vorschnell und ohne letzte Gewissheit des Verrats bezichtigte und die Imperiale Sicherheit auf ihn ansetzte, würde man ihm das schlimmstenfalls als Meuterei auslegen können. Also war er zu dem Schluss gekommen, dass er Dammyon noch eine Chance geben musste und am Morgen erst einmal mit ihm sprechen sollte.

Den Rest der Nacht verbrachte Fargo damit, darüber nachzudenken, was er Dammyon am nächsten Morgen sagen und wie er mit ihm reden sollte. Er wünschte, er könnte die Sache mit Jaim diskutieren – zusammen hätten sie sich leichter ein angemessenes Vorgehen ausdenken können. Seit Commander Moonskaters Tod hatte er niemanden mehr an Bord, dem er vorbe-

haltlos vertrauen und den er um Rat fragen konnte, und ein tiefer Schmerz über den Verlust des Freundes machte sich erneut kurz in ihm breit, bevor er seine Gedanken wieder auf Dammyon lenkte. Er machte ein paar Sicherheitskopien von Fletchers Aufzeichnung und legte sich Worte und Sätze zurecht, die er Dammyon gegenüber vorbringen wollte, auch wenn er vermutete, dass es kein Gesprächsverlauf werden würde, den man im Vorhinein planen konnte. Bei allen Gesprächen, die er bisher mit dem Admiral geführt hatte, hatte er bisher nie das Gefühl gehabt, dass Dammyon ihn ernst genommen hatte, und er bezweifelte, dass es diesmal anders sein würde. *Dieser verdammte Mistkerl...*

Am nächsten Morgen verließ Captain Fargo pünktlich sein Quartier und begab sich auf die Brücke der *Executor*. Er war nervös, vor allem aber entschlossen, allen widrigen Vorgängen auf diesem Schiff ein Ende zu setzen und ein paar Antworten von Dammyon zu enthalten. Kurz hatte er darüber nachgedacht, seine Dienstwaffe mitzunehmen, das aber wieder verworfen, weil er Dammyon nicht schon dadurch provozieren wollte – auch wenn er sich mit seiner Merrson Power 5-Pistole weit sicherer gefühlt hätte.

Auf der Brücke angekommen, erblickte er Dammyon sofort: Er stand an den dreieckigen Frontfenstern und blickte nach draußen. Der Captain blieb für eine Sekunde stehen und sammelte sich noch einmal, bevor er mit entschlossenen Schritten die Brücke durchquerte und von hinten an seinen Vorgesetzten herantrat.

„Admiral Dammyon, guten Morgen“, grüßte er informell und presste die Zähne aufeinander.

„Morgen, Captain“, sagte Dammyon, ohne sich umzudrehen, er klang gedankenverloren.

„Ich muss mit Ihnen sprechen!“, forderte Fargo forsch.

Ein kurzes Zögern, als müsste Dammyon erst seinen Gedankengang beenden, dann sagte er, „Dann schließen Sie mal los“, und Fargo musste wieder an seinen Dienstblaster in seinem Quartier denken.

„Unter vier Augen.“

Admiral Dammyon bewegte leicht seinen Kopf in Fargos Richtung, ohne sich allerdings zu ihm umzudrehen. Dann blickte er wieder geradeaus aus dem Fenster. „Ach Unsinn, Captain, reden Sie doch einfach, es hört uns hier ja eh keiner“, sagte er dann, und der Hochmut in seiner Stimme ließ Fargo die Fäuste ballen.

Der Captain hob erst zu einem Protest an, um darauf zu bestehen, dass sie in Dammyons Bereitschaftsraum gingen, dann besann er sich. Vielleicht wäre es gar nicht verkehrt, wenn er für den Gesprächsverlauf Zeugen hätte. „Ich habe Informationen erhalten, dass jemand in den

letzten Tagen unter Ausschaltung diverser Sicherheitsprotokolle vertrauliche Hyperraum-Kom-Kanäle benutzt hat“, sagte er dann bestimmt.

„Tatsächlich?“, meinte Dammyon, es klang nicht sonderlich interessiert.

„Tatsächlich, Admiral. Und bei Wartungsarbeiten konnten Teile dieser illegalen Kommunikation durch Zufall aufgefangen werden, die an eine Relaisstation im Inner Rim gerichtet war.“

Dammyons Kopf bewegt sich etwas nach oben, als würde er aufhorchen. „Der Inner Rim“, wiederholte er geistesabwesend, während sich in seinem Inneren die Gedanken zu überschlagen schienen, was diese Aussage von seinem Captain bedeuten würde. „Und was ist das für ein Signal?“, fragte er mit einer gewissen Vorsicht.

„Das ist schon sehr merkwürdig“, meinte Fargo langsam und mit fester Stimme, während er mit seinen Augen Dammyons Hinterkopf fixiert hielt. „Es scheint, als hätte da jemand sensible Daten über dieses Schiff verschickt.“

„Sensible Daten? Haben Sie die Schiffssicherheit informiert?“ Fargo antwortete nur mit grimmigem Schweigen, und eine kurze Pause entstand. „Und wissen Sie, wer diese Daten abgeschickt hat, Captain?“

„Das ist das Merkwürdigste daran“, antwortete Fargo und konnte einen leicht boshaften Ton nicht unterdrücken. „Das Signal wurde offenbar aus Ihrem Bereitschaftsraum abgesandt.“

Jetzt, endlich, drehte sich Dammyon zu seinem Captain um, und ein Blick in sein Gesicht ließ auch die letzten Zweifel, ob alles nicht doch nur ein Missverständnis sein könnte, und die letzte Hoffnung, dass es für alles doch eine gütliche Erklärung gab, sofort schwinden. Die Blicke der beiden Männer trafen sich für einen Moment, und beide wussten genau, was hier vor sich ging. Sie sahen sich an, ihre Augen nicht mehr als feindselige Schlitz, die einander voller Hass, Verachtung und Stolz taxierten.

Als der Moment vorbeiging, war es Dammyon, der als erster reflexartig reagierte. Er holte mit geschlossener Faust aus und versetzte dem Captain einen Kinnhaken.

Völlig überrascht von dieser Aktion ging Fargo zu Boden, konnte sich dabei halb abfangen und blieb dort leicht benommen sitzen. Sein Mund füllte sich mit Blut, er hatte sich auf die Zunge gebissen.

Dammyon trat an ihn heran, eine ihn hoch überragende Gestalt, die hasserfüllt und mit angewidert verzogenem Mund auf ihn herabsah. Fargo blickte seinerseits, schwer atmend, zu Dammyon hinauf, wischte sich mit dem Handschuhrücken ein wenig Blut von der Unterlippe und war sich bewusst, dass auch die Augen der restlichen Brückenbesatzung voller Überraschung und Bestürzung auf ihnen lagen.

Der Brückenoffizier Commander Gherant und Lieutenant Suba kamen zu ihnen hinüber geeilt. „Lieutenant Suba“, wies Dammyon den ISB-Mann an, „bringen Sie den Captain in eine Arrestzelle“, und zu Fargo gewandt fuhr er fort: „Das ist versuchte Meuterei, und dafür werden Sie bezahlen!“

Suba winkte zwei schwarz gekleidete Navy-Trooper zu sich, und während er Fargo wieder auf die Beine half, konterte dieser, „Im Gegenteil, *Sie* werden dafür bezahlen, dass Sie dieses Schiff und die Flotte derart hintergangen haben, Sie elendiger Verräter.“

Dammyon verschränkte die Arme und setzte sein überhebliches Lächeln auf, während sich Fargo von Suba und den Sicherheitsleuten abführen ließ und Gherant ihnen fragend hinterher blickte.

Als sie die Brücke verlassen hatten und sich auf den Weg in den Arresttrakt machten, wandte sich Fargo an Suba, der vor ihm her lief. „Lieutenant“, sagte er in fast beschwörendem Tonfall, „Sie sollten sich darüber im Klaren sein, dass Sie gerade den Falschen abführen.“

Suba antwortete nicht, und zusammen betraten sie einen Turbolift.

„Lieutenant, ich bitte Sie“, fuhr Fargo fort, „geben Sie Commander Fenn Bescheid. Ich habe letzte Nacht mit ihm gesprochen, er wird eins und eins zusammenzählen können und wissen, was hier vor sich geht. Ich habe in meiner Tasche eine Aufzeichnung, wenn Sie sie ansehen, werden Sie verstehen, was passiert ist.“

„Also gut“, sagte Suba, während der Lift in die Tiefe raste, „geben Sie mir die Aufzeichnung.“

Sie hatten Fargo keine Handschellen angelegt, aber als er die Hände hob, um den Datenträger aus seiner Innentasche zu fischen, stellte er unangenehm fest, dass auch die Wachen ihre E-11-Blastergewehre ein wenig anhoben. Er holte die kleine Datenkarte hervor und reichte sie Suba. Der Lieutenant drehte sie kurz in seinen Händen, und als der Turbolift das richtige Deck erreicht hatte und die Tür sich wieder öffnete, ließ er sie ihn in seiner Hosentasche verschwinden.

Die Arrestzellen lagen zwei Decks oberhalb des eigentlichen Gefängnistraktes und waren nicht ganz so restriktiv. Die vier Männer gingen noch ein Stück durch den Gang, bevor Fargo in einen Arrestraum geführt wurde, welcher weniger wie eine Gefängniszelle wirkte als vielmehr wie ein kleines, äußerst steriles Zimmer mit spärlicher Einrichtung. Darin befanden sich ein sauberes Bett, ein kleiner leerer Tisch mit zwei schlichten Stühlen und ein kleines Waschbecken. Die Wachen blieben vor der Tür stehen, Lieutenant Suba begleitete seinen Captain in den Raum. Einen Augenblick lang standen sie sich gegenüber. Fargo und Suba hatten in den

letzten Jahren nie viel miteinander zu tun gehabt; dem einen war nicht viel daran gelegen, nähere Bekanntschaft mit einem ISB-Offizier zumachen, dem anderen lag nichts an Bekanntschaften außerhalb des Sicherheitsbüros. Trotzdem hoffte Fargo, dass Suba ihn gut genug einschätzen konnte, um zu wissen, dass er nur auf das Wohl des Schiffes und des Imperiums bedacht war.

Dann drehte sich Suba um und verließ ohne ein weiteres Wort den Raum.

Fargo setzte sich auf das schmale Bett und lehnte sich gegen die Rückwand, während ihm die Bedeutung dessen, was gerade geschehen war, langsam vollständig bewusst wurde und er sich mit wachsender Scham erfüllt wünschte, er hätte Fenn gestern Nacht doch alles erzählt.

### *Kapitel 5: Verhandlungen*

Stunden über Stunden konnte er nur in seinem Arrestraum sitzen und warten und hoffen, dass Commander Fenn die richtigen Schlussfolgerungen ziehen und Maßnahmen ergreifen würde. Es war damals schlimm gewesen, in einer Gefängniszelle der Rebellen eingesperrt zu sein, aber an Bord des eigenen Schiffes von den eigenen Leuten unter Arrest gestellt zu werden, entpuppte sich als weit unerträglicher. Auch der Grund dafür, auf der Brücke, der Kommandobrücke des imperialen Flaggschiffes, in eine Schlägerei verwickelt gewesen zu sein, vergrößerte nur die Peinlichkeit.

Nach einer gefühlten Ewigkeit öffnete sich die Tür des Raumes und Commander Fenn trat ein, gefolgt von einem bewaffneten Navy-Trooper und einem schwarzen R5-Droiden. Fargo sprang auf, und Fenn wies ihn ruhig aber bestimmt an, an dem kleinen Tisch Platz zu nehmen. Die beiden setzten sich einander gegenüber nieder, und der Wachposten nahm an der sich wieder schließenden Tür Aufstellung.

„Sagen Sie mir, was passiert ist!“, forderte Fargo den Commander auf, während dieser den holographischen Aufnahmeprojektor des kurz aufjaulenden R5 aktivierte, um die Sitzung mitzuschneiden.

Dann wandte sich Fenn seinem Captain zu, faltete seine Hände und antwortete gelassen: „Nein Captain, für heute stelle ich die Fragen, und *Sie* werden *mir* erzählen, was hier vor sich geht.“

Fargo sah Fenn an und sortierte seine Gedanken. „Also schön“, begann er, und dann berichtete er dem ISB-Mann, was in den letzten Wochen, seit Dammyon an Bord war, passiert war. Er erzählte von den Aufstellungen, die Dammyon über die Schiffe eingefordert hatte, von seinem Gespräch mit Captain Carres und zuletzt von Lieutenant Fletchers Entdeckungen.

Fenn hörte sich alles an, ohne Zwischenfragen zu stellen, aber während er zuhörte, verfinsterte sich seine Miene deutlich. „Warum sind Sie nicht früher zu mir gekommen?“, fragte er schließlich, und es klang gereizt. „Warum haben Sie mich nicht wenigstens letzte Nacht überall das in Kenntnis gesetzt?“

Der Captain blieb ruhig. „Weil ich keinen tatsächlichen Beweis hatte und schwerlich meinen vorgesetzten Offizier einfach beim ISB anschwärzen kann.“

Commander Fenn wirkte etwas ungehalten und faltete die behandschuhten Finger ineinander. „Stattdessen halten Sie es für besser, eine Prügelei mit ihm anzufangen?“

Fargo presste die Lippen aufeinander und verschränkte die Arme. „Nein. Ich wollte sichergehen, dass das ganze kein wie auch immer geartetes Missverständnis ist, und daher mit Dammyon darüber reden. Unter vier Augen. Er hat das abgelehnt. Als ich erzählte, dass durch Zufall eine illegale Transmission mit verdächtigem Inhalt abgefangen wurde, ist bei ihm eine Sicherung durchgebrannt, und er hat mich niedergeschlagen. *Ich* habe also bestimmt keine Prügelei angefangen, und Sie können *mir* auch nicht vorhalten, dass das mitten auf der Brücke passiert ist, Commander!“

Schweigend sahen die beiden Männer einander an; Fargo mit einer nachdrücklichen Bestimmtheit, die aussagte, dass er zwar wusste, dass die Dinge besser hätten verlaufen können, er aber immer noch hinter seinen Entscheidungen stand, Fenn dagegen vorhaltungsvoll, erfüllt mit Skepsis und der Überzeugung, dass der Captain sich ganz grundsätzlich falsch verhalten hatte.

„Was ist mit Dammyon, was haben Sie inzwischen mit ihm gemacht?“, fragte Fargo dann.

Fenn warf einen unnachgiebigen Blick über den Tisch, der verriet, dass er es ernst gemeint hatte, nicht auf Fragen zu antworten. „Es wird eine umfassende Untersuchung der Vorkommnisse geben. Sie werden daher bis auf weiteres hier und unter Arrest bleiben, Captain“, sagte er stattdessen und setzte an, sich zu erheben, um wieder zu gehen.

„*Umfassende Untersuchung*, sehr gut“, setzte Fargo nach. „Ich hoffe, dabei wird auch geklärt, warum Sie sich zwar so oft in Dammyons Gesellschaft befanden, aber trotzdem keinen Verdacht geschöpft haben. Sie und Lieutenant Suba. Die Schiffssicherheit. Und warum Dammyon vertrauliche ISB-Dokumente besitzt.“

Fenn hatte finster drein geblickt, während er sich von seinem Stuhl erhob, aber dieser letzte Satz ließ ihn kurz stutzig werden. Er schien kurz zu zögern, zu überlegen, ob er an diesem Punkt noch einmal nachhaken sollte, tat es dann aber nicht, sondern deaktivierte den R5 und verließ mit dem leise vor sich hin piependen Droiden und dem Wachmann die Zelle.

Erneut musste Captain Fargo stundenlang in dem kleinen Arrestraum warten, ohne dass etwas passierte und ohne zu wissen, was jenseits dieser engen Wände auf dem Schiff vor sich ging. Er hatte sich wieder auf das kleine Bett gesetzt, das um einiges bequemer war als die harten Stühle. Er überdachte die Situation, ohne zu neuen Schlussfolgerungen kommen zu können; mit der Zeit, inzwischen musste es schon später Abend oder schon Nacht sein, döste er ein wenig ein, aber wirklich einschlafen konnte er angesichts der Umstände nicht.

Irgendwann, es musste der nächste Vormittag sein, öffnete sich die Tür, und Admiral Piett betrat die Arrestzelle. Erfreut und mit einer geradezu überwältigenden Erleichterung sprang Fargo auf, aber mit einer energischen Handbewegung bedeutete ihm Piett sitzen zu bleiben.

„Was war hier los?“, fragte der Admiral. In seiner Stimme lag Strenge, aber auch etwas anderes, das Fargo zunächst nicht deuten konnte. Erst bei einem Blick in Pietts harsches Gesicht erkannte er, was es war: Wut. Mit wachsendem Unwohlsein erkannte er, dass er Piett noch nie so zornig erlebt hatte.

Er schluckte sein *Es ist schön, dass Sie wieder da sind, Sir* herunter und antwortete schlicht: „Sir, dieser Dammyon ist ein Verräter.“ Das war eine ziemlich platte Feststellung, und sie tat nichts, um Pietts Miene aufzuhellen, aber es war wohl die wesentliche Antwort auf seine Frage.

„Wie kommen Sie darauf? Und warum lassen Sie es dann so weit kommen, dass auf der Brücke eine Prügelei ausbricht?“, fragte Piett gepresst weiter.

Fargo holte tief Luft und versuchte, das aufwallende Adrenalin zu unterdrücken. *Wenn es mir nicht gelingt, Piett auf meine Seite zu ziehen, bin ich verloren*, dachte er. Dann erzählte er ihm alles, was er schon Commander Fenn berichtet hatte, und endete bei dem Kinnhaken, seiner Arrestierung und Fenn, der offenbar bis zuletzt keinen Verdacht gegen Dammyon entwickelt hatte.

Pietts Gesichtsausdruck hatte sich noch weiter verfinstert. „Warum, beim Imperator, sind Sie nicht gleich zu Commander Fenn gegangen und haben ihm von Ihrem Verdacht erzählt, statt so einen irrwitzigen Alleingang zu starten?“

„Sir, trotz allem war Dammyon immer noch mein vorgesetzter Offizier – wenn ich das ISB in die Sache hineingezogen und sich dann doch alles nur als Irrtum herausgestellt hätte, hätte das das Sicherheitsbüro sicherlich nicht zu meinen Gunsten ausgelegt“, wiederholte Fargo das, was er schon Fenn und sich selbst inzwischen so viele Male gesagt hatte.

Der Admiral schüttelte missfällig den Kopf. „Commander Fenn ist nicht das ISB“, erklärte er dann bedächtig. „Commander Fenn ist zunächst einmal für die Sicherheit dieses Schiffes zuständig, und zuallererst ist er Mitglied der Besatzung. Ihrer Besatzung, Captain. Sie sollten

ein wenig mehr Zutrauen zu Ihrer Mannschaft und Ihren Führungsoffizieren entwickeln, und Sie sollten Commander Fenn nach all der Zeit, die Sie beide zusammen an Bord dieses Schiffes dienen, gut genug einschätzen können, um zu wissen, dass es ihm vordringlich um die Einhaltung und den Schutz der Neuen Ordnung und der Sicherheit vor Verrat auf diesem Schiff geht. Sie sollten das als Erster Offizier dieses Schiffes wissen und hätten gerade deswegen in dieser Situation zu ihm hingehen müssen.“

Fargo wusste gegen diesen Tadel keine adäquate Antwort. Nachdem Fenn, der gegen jeden Gesprächspartner stets einen Generalverdacht zu hegen schien, ihm nach seiner Rebellenfangenschaft derart nachdrücklich auf den Zahn gefühlt hatte, ob er dem Feind auch tatsächlich nichts verraten habe (und nachdem Fargo ihm tatsächlich eine kleine, aber vielleicht nicht ganz unwesentliche Kleinigkeit verschwiegen hatte), war es für den Captain schwierig geworden, dem ISB-Mann vorbehaltlos zu vertrauen. Stumm blickte er auf den Boden und schüttelte seinerseits den Kopf.

Eine Zeitlang schwiegen beide. Dann fragte Fargo: „Wo ist Dammyon jetzt?“

„Er sitzt zwei Decks unter Ihnen“, antwortete Piett. Im Gefängnistrakt.

„Das ist gut“, murmelte der Captain. „Was passiert mit ihm?“

Piett zuckte leicht mit den Schultern. „Er wird wegen Hochverrats angeklagt. Wir sind auf dem Weg nach Coruscant und werden den Planeten morgen früh erreichen, er wird dort dem Gericht überstellt.“ Fargo nickte in grimmiger Zufriedenheit, und Piett fuhr fort, „Im Moment sollten Sie sich allerdings mehr dafür interessieren, was mit Ihnen geschieht, Captain Fargo.“

Fargo blickte Piett an, und sein Hals schnürte sich etwas zu. Wenn Dammyon als Hochverräter vor Gericht gestellt wurde, dann sollten sie ihn doch wieder aus dem Arrest entlassen, oder? „Wie meinen Sie das, Sir?“, fragte er argwöhnisch.

Admiral Piett machte eine bedeutungsschwere Pause, bevor er antwortete. „Sie werden ebenfalls nach Coruscant überstellt, Captain Fargo. Sie waren in eine tätliche Auseinandersetzung auf der Brücke des imperialen Flaggschiffs mit einem Ihnen vorgesetzten Offizier verwickelt, Sie werden sich vor dem Militärgericht im Rahmen eines Disziplinarverfahrens verantworten müssen.“

Mit weit geöffneten Augen starrte der Captain schockiert und ungläubig auf seinen Kommandanten. Er machte den Mund auf, aber es kam nichts heraus. Für einen Moment war sein Kopf ganz leer. Dann füllte er sich mit den verschiedensten Flüchen, die sich aneinander reihten und denen er, als Admiral Piett ihn kurz darauf wieder allein ließ, lautstark Ausdruck verlieh.

Am nächsten Morgen holten sie ihn wie angekündigt aus der Arrestzelle, um ihn nach Imperial City zu fliegen. Während er neben Lieutenant Suba durch die langen Gänge zum Shuttle-Hangar ging, fühlte er sich so elend wie noch nie zuvor in seinem Leben, er war an einer ganz neuen Art von Tiefpunkt angelegt. Hatte er bisher eine Eins-A-Karriere hingelegt, schien sich in den letzten zwei Monaten, angefangen mit seinem Abschied vor Mon Calamari, alles gegen ihn verschworen zu haben. Er war froh, dass man die Gänge zum Hangar abgeriegelt hatte und er nun wenigstens nicht noch anderen Offizieren und Crewmen auf diesem unangenehmen Weg begegnen musste.

Es war ein kleiner Transporter ohne Fenster, der ihn zu dem Planeten hinunter brachte, der Flug dauerte eine knappe halbe Stunde und endete in einem abgeriegelten Hangar, der zum Militärgerichtsgebäude gehörte. Als Captain Fargo aus dem Transporter stieg und die Hangarluft einatmete, roch diese nach einem ungefilterten Gemisch von Ozon, Abgasen und einem zarten Anklang von Pflanzenpollen – es war zweifelsfrei Planetenluft. Er wurde von einem Gerichtsbediensteten in Empfang genommen, man nahm ihm seinen Codezylinder, ID-Karte und anderes ab und führte ihn in seine Unterkunft: ein schlicht möbliertes Zimmer, das sich von der anderen Arrestzelle, die er gerade verlassen hatte, nicht wesentlich unterschied. Er setzte sich an den einfachen Tisch und musste nicht lange warten, bis er Besuch bekam und ein junger Mann mit hagerem Gesicht und schloblondem Haar in schwarzer Uniform den Raum betrat.

„Lieutenant Jeneco Henbes“, stellte er sich vor. „Militäranwalt. Das Gericht hat mich Ihnen in Ihrem Fall als Verteidiger gestellt.“

„Captain Frank Fargo“, stellte sich Fargo aus Höflichkeit selbst noch einmal vor.

Henbes nahm auf dem zweiten Stuhl an dem Tisch Platz und stellte einen schmalen Aktenkoffer aus mattem silbernem Metall daneben. „Zunächst einmal“, begann Lieutenant Henbes und zog ein Flimsy und einen Stift aus dem Koffer hervor. „Gegen Sie wurde ein Disziplinarverfahren eingeleitet, der Vorwurf lautet auf ungebührlichem Verhalten gegen einen Ihnen direkt vorgesetzten Offizier, einhergehend mit einer tätlichen Auseinandersetzung. Das Gericht hat mich Ihnen als Pflichtverteidiger gestellt. Sie können es ablehnen, mir das Mandat zu übertragen, um sich einen selbst ausgewählten Anwalt zu nehmen, in diesem Fall wird sich die Eröffnung Ihres Prozesses um einige Tage verschieben. Ansonsten wird er planmäßig morgen Vormittag eröffnet.“

„Morgen Vormittag?!“ Das ging schneller, als Fargo erwartet hätte.

„Richtig. Nullneunhundert Uhr. Wenn Sie mir das Mandat erteilen.“

Fargo mustere Henbes. Der Mann war jung, es war schwer zu urteilen, ob er nicht gerade erst frisch von der Universität kam. „Haben Sie Erfahrung mit solchen Fällen?“

Der Anwalt lächelte undurchdringlich. „Genug“, meinte er schlicht. „Im Übrigen, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf, ich hatte Gelegenheit, Ihr Vernehmungsprotokoll von Ihrem Commander Fenn zu lesen, und die Sache ist in Ihrem Fall eigentlich recht eindeutig.“

„Ach ja?“

„Ja“, sagte Henbes und sah sein Gegenüber leicht fragend an.

Fargo dachte kurz nach, aber er kannte keine Anwälte oder Personen, die ihm in dieser Sache einen anderen Verteidiger empfehlen konnten. „Sie kriegen das Mandat.“

„Dann benötige ich zuerst eine Unterschrift von Ihnen.“ Er trug einige Dinge in den Formularvordruck ein, der vor ihm lag, und reichte das Flimsy und den Stift dann Fargo, der den Mandatsauftrag unterschrieb. Henbes nahm das Flimsy wieder an sich und meinte: „Dann erzählen Sie mir doch bitte noch einmal genau, wie es zu dem Vorfall mit Admiral Dammyon kam.“

Fargo erzählte ihm die ganze Geschichte, und Henbes hörte ihm ruhig zu, ohne ihn zu unterbrechen. Als der Captain fertig war, nickte Henbes leicht. „Das deckt sich mit dem, wie es auch in dem Vernehmungsprotokoll steht. Sie sollten das morgen genau so vortragen. Und danach sollten Sie den Prozess über gar nichts mehr sagen.“

„Wie bitte?“

Henbes legte den Kopf leicht schief. „Sie müssen das verstehen. Das ganze ist eine ziemlich peinliche Sache. Nicht nur für Sie, sondern vor allem für das Flottenoberkommando und dort besonders für einige hochrangige Eminenzen, die durch diesen Vorfall mächtig in Erklärungsnot geraten sind, weil sie es zu verantworten haben, dass jemand wie Dammyon plötzlich Kommandant des Flaggschiffs wird, wo er sich als feindlicher Spion entpuppt. Hätte man ihn vorher etwas tiefergehender überprüft, wären da sicherlich schnell einige Ungereimtheiten in seinem Lebenslauf aufgefallen. Diese Leute haben nun ein verständliches Interesse daran, diesen eigentlich unglaublichen Skandal möglichst auf niedrigster Stufe abzuwickeln, um damit ihr eigenes Ansehen zu retten. *Sie* sind bei dieser Sache eigentlich nur das unglückliche letzte Glied, der Sündenwookiee quasi, durch den diese Verfehlungen – glücklicherweise – aufgefliegen sind und der nun für alles erst einmal seinen Kopf hinhalten muss. Und je nach dem, was Sie sagen und *wie* Sie es sagen, wird das Gerichtsurteil für Sie ausfallen: Wenn Sie diesen Leuten helfen, alles auf Sparflamme zu halten und sich darauf beschränken zu erklären, wie Sie Dammyon entlarvt haben, können Sie sicherlich mit einem erheblich milderem Urteil

rechnen, als wenn Sie anfangen zu hinterfragen, warum Dammyon überhaupt an Bord kam – und damit womöglich dafür sorgen, dass noch weitere Köpfe rollen.“

Fargo sah Henbes an und dachte über dessen Worte nach, die sich beim besten Willen nicht mit seinem Verständnis für Gerechtigkeit decken wollten. „Mit was für einem Urteil wäre denn zu rechnen?“

„Die negativste Verurteilung in so einem Disziplinarprozess ist eine unehrenhafte Entlassung aus dem Militärdienst. Ansonsten sehe ich von Freispruch über Degradierung aber jede Möglichkeit noch offen. Die nur kurze Zeit, die für den Prozess angesetzt ist – es sind nur zwei Verhandlungstage geplant –, deute ich dabei aber durchaus zu Ihrem Vorteil, dass das Gericht ebenfalls gewillt ist, die Angelegenheit möglichst schnell und für alle Beteiligten möglichst schmerzlos abzuhandeln und nicht etwa ein Exempel zu statuieren.“

„Nur zwei Tage?“, wiederholte Fargo leicht fassungslos. Der Captain rieb sich das glatte Kinn und überlegte eine Zeitlang. „Was geschieht mit Dammyon?“

„Er wird heute wegen Hochverrats vor ein Standgericht gestellt, und es wird allgemein eine Verurteilung erwartet, nach der er noch heute in eine Strafkolonie verbracht wird, wo er die wenigen Monate, die er dort noch überlebt wird, mit Erzabbau und damit produktivem Dienst am Imperium verbringen wird. Er kann sich damit glücklich schätzen – man kann sich schließlich keinen schöneren Tod wünschen als im produktiven Dienst für das Imperium.“ Henbes lächelte wieder undurchdringlich, und Fargo konnte nur darüber rätseln, ob der Anwalt diesen letzten Kommentar ernst meinte oder ob das seine Art von Humor war.

„Woher hatte Dammyon diese vertraulichen ISB-Unterlagen, die ich bei ihm gesehen habe?“

„Eine interessante Frage. Ich kann darüber nur spekulieren. Er muss sie vernichtet haben, bevor er gefangen genommen wurde, jedenfalls wurde bei der Durchsuchung nichts Entsprechendes gefunden. Vermutlich waren die Unterlagen gar nicht vom ISB, sondern gut gemachte Fälschungen, vielleicht vom feindlichen Geheimdienst. Genau wird das aber wohl nie mehr aufgeklärt werden.“

„Und was sollten wohl seine ständigen Fragen über eine bevorstehende Entscheidungsschlacht?“

„Ich nehme mal an, das war der eigentliche Grund, warum er an Bord kam: herauszufinden, welche Aktionen die Flotte als nächstes gegen die Rebellion plant, um seine Leute rechtzeitig davor warnen zu können. Offensichtlich hat er diese Mission ziemlich offensiv verfolgt, indem er die Stabsoffiziere einfach danach gefragt hat. Sein Pech allerdings, dass diese selber noch gar nichts darüber wussten. Glück für uns...“

Eine ganze Weile saßen die beiden sich gegenüber. „Ich brauche eine Antwort von Ihnen, Captain Fargo“, meinte Henbes schließlich. „Dazu, ob Sie einverstanden sind, sich auf Ihre Aussage zum Prozessauftakt zu beschränken und das übrige Reden und Ihre Verteidigung mir zu überlassen.“

Fargo war durchaus nicht wohl bei dem Gedanken, seine Verteidigung und damit sein Schicksal vollständig in die Hände dieses jungen Mannes zu legen, über den er überhaupt nichts weiter wusste und den er gerade erst kennengelernt hatte. Außerdem missfiel es ihm, dass er durch seine zurückhaltende Aussage die eigentlich Schuldigen an diesem Vorfall beim Oberkommando schützen sollte. Aber natürlich bestand sein Hauptinteresse darin, selbst möglichst unbeschadet hervorzugehen, um wieder auf sein Schiff zurückkehren zu können. Er war kein Märtyrer.

Also nickte er schließlich. „Na gut, Lieutenant.“

„Sehr schön“, bestätigte Henbes nüchtern. „Haben Sie sonst noch Fragen?“

„Ja... Ist es möglich, dass ich jemanden anrufe? Ich würde gern meine Frau kontaktieren.“

Der Anwalt lächelte schief. „Natürlich...“

Die Verhandlung begann pünktlich am nächsten Morgen und wurde von einem ehrwürdig ergrauten Richter als Vorsitzenden eröffnet. Die Anklageschrift wurde verlesen und Captain Fargo in den Befragungsstand gebeten, wo er einmal mehr der Aufforderung nachkam, die fraglichen Ereignisse zu schildern. Nach einigen recht harmlosen Nachfragen durch die Anklage wurde er wieder entlassen, nahm wieder neben seinem Anwalt Platz und hielt sich daran, den Rest seiner Verteidigung von da an Lieutenant Henbes zu überlassen.

Der Vorsitzende verlas daraufhin eine Erklärung des Standgerichtes, das Dammyon tags zuvor zu lebenslanger Strafarbeit verurteilt hatte, dann vernahm er verschiedene Zeugen, die die genauen Abläufe auf der Brücke der *Executor* aus ihrer Sichtweise beschrieben oder Fargos Integrität und Dienstbeflissenheit bestätigten.

Es gab keine großen Enthüllungen, niemand sprach das Oberkommando oder das ISB und deren Fürsorgepflicht an. Fargo kam alles geradezu ernüchternd unspektakulär und oberflächlich vor; Richter, Staatsanwalt und Verteidigung schienen sich in allen Punkten bereits eigentümlich einig zu sein – aber um seiner selbst Willen blieb er weiter stumm und verlieh seiner Verwunderung darüber keinen Ausdruck.

Bereits am späten Vormittag des zweiten Verhandlungstages schloss der Vorsitzende die Beweisaufnahme, der Ankläger und danach Lieutenant Henbes trugen Ihre Schlussplädoyers vor, und der Richter zog sich für seine Urteilsfindung zurück. Fargo blieb noch eine Weile auf

seinem Platz im Gerichtssaal sitzen, während Henbes mit vorsichtigem Optimismus meinte, dass sie mit dem Verlauf der Verhandlung zufrieden sein könnten und das Urteil eigentlich nicht allzu schlecht ausfallen sollte.

Bis zur Urteilsverkündung vergingen drei Stunden, die der Captain allein in seiner Arrestzelle verbrachte, wo sich seine Nervosität und Angespanntheit, welches Schicksal ihn nun wohl erwarten würde, fast ins Unermessliche steigerte. Lieber hätte er an einer Raumschlacht teilgenommen, als hier nichts anderes tun zu können, als zu warten und das Beste zu hoffen.

Mit völlig verschwitzten Händen fand er sich schließlich wieder im Gerichtssaal ein, er konnte seine Finger vor Aufregung kaum ruhig halten, und ein enormes Gewicht schien gegen seine Brust zu pressen und ihm die Atmung zu erschweren. Als der Vorsitzende des Gerichts mit gemächlichem Schritt den Saal betrat, erhoben sich die Anwesenden von ihren Plätzen.

„Im Namen des Imperators ergeht folgendes Urteil“, verkündete der Richter schließlich, und der Angeklagte hielt die Luft an. „Captain Fargo, Sie werden von allen Anklagepunkten freigesprochen, und Ihre Reputation und Ihr Status werden vollständig wiederhergestellt. Es ließe sich zwar anmerken, dass Ihre Vorgehensweise in der Durchführung nicht sonderlich geschickt war, aber Sie können auf Ihr Schiff zurückkehren.“

Henbes nickte Fargo mit grimmiger Befriedigung zu, als sie sich wieder setzten, und Fargo trug ein breites Grinsen, während er den Rest der Urteilsverkündung anhörte. Nach Abschluss des Prozesses bedankte sich der Captain mit Enthusiasmus bei seinem Verteidiger, der ihm seinerseits allerdings nur mit einer gewissen Zurückhaltung gratulierte. Fargo erhielt seinen Codezylinder und seine anderen Sachen zurück und wurde informiert, dass ihn ein Shuttle am nächsten Vormittag zur *Executor* zurückbringen würde.

Mit dem Gefühl, von einer großen Last befreit zu sein, trat er aus dem imposanten Gerichtsgebäude heraus, ging einige Stufen der monumentalen Treppe aus alderaanischem Marmor hinab, die ebenso lichtüberflutet war wie der riesige freie Hof davor. Er setzte sich auf halber Höhe auf eine der Treppenstufen, blickte auf die schwarz gekleideten Justizangehörigen und die verschiedenen Passanten, die den Platz rasch oder auch in gemächlichem Tempo in unterschiedliche Richtungen überquerten, und genoss seine Freiheit. Irgendetwas nagte zwar tief in seinem Inneren an ihm, aber er schob das weit von sich – er hatte einen Triumph zu feiern, und er wollte sich die Laune nicht verderben lassen. Er schloss die Augen, spürte die wärmende Nachmittagssonne, atmete die mit Abgasen versetzte Luft ein und hörte den alles umgebenden, gedämpften Lärm des in Kolonnen fliegenden Verkehrs und der Stimmen, die in den verschiedensten Sprachen durcheinander redeten. Es war einige Jahre her, seit er

das letzte Mal die imperiale Hauptstadt besucht hatte, und er rief sich den Stadtplan zurück ins Gedächtnis. Der Militärgerichtshof lag am Rande des Regierungsbezirks von Imperial City, und er könnte den Rest des Tages damit verbringen, noch einmal einige Sehenswürdigkeiten abzuklappern, bevor das Shuttle ihn nach einer Nacht im Luxus-Hotel zurückbringen würde. Zurück auf die *Executor*, für die er sich so eingesetzt hatte, zurück in seinen Dienst, den er endlich wieder antreten konnte, zurück zu...

Er öffnete die Augen, das nagende Gefühl war stärker geworden. Irgendetwas stimmte nicht. Er verfolgte den Gedankengang weiter: Er würde auf die *Executor* zurückkehren, seinen Dienst wieder aufnehmen – und alles würde wieder so sein wie vorher?

*Wohl kaum.*

Er war immer noch in eine Schlägerei auf der Brücke verwickelt gewesen, und da Dammyon, der eigentliche Urheber dieses ganzen Unglücks, längst auf seiner Strafkolonie angekommen war, gab es außer ihm niemanden mehr, der als Sündenbock für diese peinlichen Entwicklungen herhalten konnte. Lord Vader würde für feine Unterschiede von Verursacher und Wirkung nur wenig Interesse zeigen oder gar das Oberkommando zur Rechenschaft ziehen. Also würde Fargo morgen auf die *Executor* zurückkehren und dem eigentlichen Herren des Flaggschiffs die Ereignisse erklären müssen. *Bingo*. Die Last, die ihn vorhin verlassen hatte, war wieder da. Und sie hatte noch ein paar Zentner zugenommen.

Fargo betrachtete zwei Twi'leks, die mit zuckenden Lekku unter ihm miteinander stritten. Wie hatte er nur jemals daran glauben können, dass er nach all dem einfach in sein altes Leben würde zurückkehren können? *Verdammt*.

Er stand wieder auf und ging die restlichen Treppenstufen hinunter. Er betrat einen breiten Boulevard und suchte sich dort ein Tapcaf mit Kom-Einrichtung, von dem aus er seine Familie anrufen konnte. Er setzte sich vor einen der flachen Bildschirme, steckte seinen Credit Chip in den Schlitz und wählte die Nummer.

Es war ein nur kurzes Gespräch mit seiner Frau. Er erzählte ihr kurz von dem Ausgang des Prozesses und dass er, im Wiederbesitz all seiner Pflichten und Privilegien, auf die *Executor* zurückkehrte. Er gab sich Mühe, dabei viel und vertrauenerweckend zu lächeln, wobei er sich wie ein elendiger Lügner vorkam. Seit Tagen hatte er nicht mehr ausführlich mit Jennifer geredet, und nun unterschlug er ihr – aus Angst? aus Scham? – die gänzliche Wahrheit. Ihre Worte klangen zufrieden, aber als sie sich verabschiedeten, sah er ihren Augen an, dass sie ziemlich genau ahnte, was da vor sich ging.

Als der Sichtschirm wieder dunkel war und er seinen Credit Chip wieder an sich nahm, wurde ihm bewusst, dass es vielleicht das letzte Mal gewesen war, dass er mit ihr gesprochen hatte, und er fühlte sich noch miserabler.

Stundenlang durchstreifte er recht ziellos die Stadt und kam schließlich an einem touristischen Aussichtsturm heraus, von dem aus sich ein phantastischer Ausblick über alle Monumentalbauten des Regierungsviertels ausbreitete. Oben angekommen drängten sich Touristen verschiedener Spezies und eine Schulklasse, die offenbar von Malastare stammte.

Unter hoch aufgetürmten Wolken erstreckten sich im goldenen Licht des späten Nachmittags der Regierungspalast, das alte Senatsgebäude, die immer noch brach liegende Ruine des Jedi-Tempels, die ehrwürdige Imperiale Bibliothek mit den Staatsarchiven, die Paläste des Imperators, Vaders – die Mundwinkel des Captains verzogen sich bei dem Anblick unwillkürlich –, Prinz Xizors, daneben die Festung von... Noch während Fargo seinen Blick über das strahlende Panorama schweifen ließ, gab es einen Blitz, und Xizors Palast brach in sich zusammen. Einige Sekunden später erreichte die Druckwelle, durch die Entfernung bereits gedämpft, den Turm, dessen Kraftfeld kurz knisterte und die dahinter liegende, einige Zentimeter dicke Panzerglasscheibe in ihrem Rahmen leicht erbeben ließ.

Unter den Touristen um ihn herum brach eine leichte Panik aus, die meisten von ihnen strömten zurück zum Lift. Fargo blieb stehen und gab sich der Ästhetik und der Schönheit der Zerstörung hin und beobachtete, wie sich eine riesige Staubwolke pilzförmig ihren Weg nach oben bahnte. Kurz darauf waren bereits Löschboote vor Ort, aber auch sie würden das komplett zerstörte Gebäude nicht mehr retten können. Es interessierte Fargo nicht sonderlich, ob Xizor, Kopf der Verbrecherorganisation *Black Sun*, in den Trümmern seinen Tod gefunden hatte. Interessanter erschien die Frage, wer für diesen Anschlag verantwortlich war. Der Captain wandte den Kopf und blickte zu Vaders Palast hinüber, der aber weiterhin gänzlich unbeschadet in der Sonne Coruscants funkelte. Fargo seufzte leicht.

Wieder auf der Straße angekommen, bahnte er sich seinen Weg durch aufgeregt durcheinander laufende Passanten. Die Explosion war mehrere Kilometer entfernt gewesen, so weit, dass nicht einmal etwas von der Staubwolke hergeweht kam, aber die Leute waren beunruhigt. Dem allgemeinen Durcheinandergerede entnahm Fargo, dass einige Alteingesessene sich an das „Massaker im Jedi-Tempel“ erinnert fühlten, einige Auswärtige auch an die Bombardierung ihrer Heimatplaneten. Fargo kümmerte sich nicht um das Geschwätz. Er hatte eigene Sorgen.

Als es bereits dunkel geworden war, setzte ein leichter Regen ein. Für coruscantische Verhältnisse war inzwischen kaum noch jemand unterwegs. Fargo hatte den Regierungsbezirk

verlassen und war in einer der etwas schlichteren Gegenden Imperial Citys mit tiefen Häuserschluchten angelangt. Er blieb auf einem kleinen Marktplatz stehen und blickte nach oben, an den allgegenwärtig aufragenden Hochhäusern vorbei, und blinzelte in den Regen hinein. Regen. Er breitete leicht die Arme aus. Seit Monaten hatte er keinen Regen mehr auf seinem Gesicht gespürt – das Leben auf einem Raumschiff hatte gewisse Nachteile. Er sah auf die Wolken über sich. Selbst wenn sie nicht dagewesen wären, hätte es auf dem Planeten zu viel künstliches Licht gegeben, als dass man Sterne hätte erkennen können. Oder Schiffe, seien sie noch so groß, die Coruscant im Orbit umkreisten. Trotzdem würde die *Executor* dort oben irgendwo ihre Bahnen ziehen...

Bevor seine Uniform völlig durchnässt war, steuerte er eine umliegende Bar an. Der Besitzer hatte sie *Capital's Pride* getauft, aber bereits beim Eintreten merkte Fargo, dass dieser Name vielleicht etwas zu hochtrabend war. Die Cantina war voll mit Geschöpfen aus allen Winkeln der Galaxis, unter denen er, als Mensch in graugrüner Navy-Uniform, nicht mehr hätte herausstechen können. Die Luft war stickig und roch nicht nur nach dem üblichen Ta'Bak-Qualm, sondern auch leicht süßlich nach Spice und Death Sticks-Rauch. Normalerweise wäre er nie in so eine Kneipe gegangen. Aber im Moment war ihm all das egal. Die Tische waren alle besetzt, aber er fand noch einen freien Platz an der Theke, neben einem Aquishaner, der sich sofort abwendete, und einem Quarren, dessen Gesichtstentakel sein erhobenes Trinkglas umspielten. Er orderte einen doppelten Rum, den ihm der Barkeeper, ein Rodianer mit einem kleinen roten Muttermal am Rüssel, umgehend vorsetzte.

Fargo kippte die Hälfte des Getränks hinunter und verzog das Gesicht, als sich der scharfe Alkohol durch seine Speiseröhre zu fressen schien. Er hustete und blickte argwöhnisch auf den Rest in seinem Glas.

Der Quarren macht ein leise lachendes Geräusch, seine Tentakel vibrierten amüsiert. „Sie destillieren dieses Zeug im Keller. Er dreht es jedem Neuankömmling an“, der Quarren deutete auf den Rodianer hinter dem Tresen. „Aber Rodianer und Cocktails sind ja sowieso eine sehr spezielle Kombination.“ Er lachte wieder leise.

Fargo verstand den Witz daran nicht, fragte aber auch nicht nach – er ahnte, dass die Pointe höchst unappetitlich wäre. Er stürzte den Rest des Gesöffs hinunter und musste erneut husten. Dann sah er den Quarren an.

„Welche Getränke sind hier denn eher zu empfehlen?“

Der Quarren überlegte kurz. „Es gibt corellianischen Whiskey, gute Importware. Zu empfehlen ist auch das kashyyykische Ale“, er hob prostend sein Bierglas und nahm einen Schluck. „Echte Highlights wie alderaanischen Wein suchen Sie hier aber vergeblich.“ Der

Quarren stutzte leicht, als müsste er überlegen, ob es ein Fauxpas war, einen imperialen Militärangehörigen auf alderaanische Spezialitäten anzusprechen.

Fargo grinste und bestellte den corellianischen Whiskey, der deutlich besser schmeckte als der hauseigene Rum. Eine Weile diskutierten sie weiter über Getränke, der Quarren schlug Fargo weitere Spirituosen vor, von denen dieser ein paar mit wechselhafter Begeisterung ausprobierte. Offensichtlich reagierten quarrische und menschliche Zungen ganz unterschiedlich auf verschiedene Inhaltsstoffe.

Der Captain trank ziemlich durcheinander, was sich auch recht schnell bei ihm bemerkbar machte. Der Regen draußen hatte längst aufgehört – aber von dem Barhocker aufzustehen, um den herum die Welt angefangen hatte zu schwanken, hielt er für keine sehr gute Idee. Also blieb er sitzen, trank weiter und genoss die Wirkung des Alkohols, der komplexe Gedankengänge unmöglich machte und seine Sorgen zumindest ein Stück weit verdrängte.

„Wissen Sie“, fragte er den Quarren schließlich, und seine Stimme klang dabei schon etwas undeutlich, „wie es ist, wenn man nicht weiß, ob man den nächsten Tag überlebt?“

Die Tentakel des Quarren zuckten wieder amüsiert. „Da wo ich herkomme, wusste man das nie“, antwortete er trocken.

Fargo lachte leise. „Da wo ich herkomme, weiß man das auch nie“, sagte er, obwohl sie beide damit wohl von unterschiedlichen Dingen sprachen. „Ich meine, wissen Sie, wie es ist, wenn man sicher sein kann, dass man den nächsten Tag nicht überleben wird?“

Der Quarren dachte darüber nach. Aber all die lebensbedrohlichen Situationen, in die er geraten war – der Abschuss eines Schmugglerschiffes, auf dem er sich befunden hatte, Schusswechsel rivalisierender Banden, die zu hohe Dosis einer Partydroge – waren recht spontan entstanden, also antwortete er „Nein“, und Fargo nickte.

„Scheiß Gefühl, kann ich Ihnen sagen“, meinte dieser düster.

Der Quarren musterte ihn. „Kommen Sie von einem Raumschiff?“

Fargo nickte.

„Eines von den ganz großen?“

„Ja, von den ganz großen“, antwortete er langsam und kippte den nächsten Whiskey hinunter.

Der Blick des Quarren blieb an den Rangabzeichen der Uniform hängen. „Haben Sie Ihr eigenes Schiff? Ihr eigenes Kommando?“

Der Captain drehte das leere Glas in seinen Händen. „So was in der Art“, murmelte er finstern und wechselte das Thema.

## *Kapitel 6: Neuer Morgen*

Bewusstlosigkeit kann eine Gnade sein. In gedankenfreie Schwärze gehüllt, ohne Sorgen, ohne quälende Erinnerungen, höchstens kurze Traumfetzen, die an die Oberfläche driften und dort genauso schnell wieder verpuffen, kann es ein wunderbarer Zustand sein. Das Problem ist nur, dass man sich dieser Freiheit von sich selbst eben nicht bewusst ist und sie deswegen auch nicht bewusst genießen kann.

Frank Fargo, Navy-Captain des Galaktischen Imperiums, lag da, und langsam kehrte sein Bewusstsein zu ihm zurück. Er wollte es nicht, aber er konnte auch nichts dagegen tun. Aber noch bevor er einen ersten klaren und bewussten Gedanken denken konnte, bemerkte er den Schmerz. Hämmernde Kopfschmerzen. Ein stechendes Ziehen im Ohr. Er drehte sich um, in der Hoffnung, dem Unwohlsein dadurch entrinnen zu können. Er entkam ihm aber nicht, er fiel nur aus dem Bett.

Er fiel nicht hart, sondern auf eine weiche Decke, die bereits vor Stunden von dem unruhigen Schläfer auf den Boden befördert worden war, und blinzelnd und ächzend wurde er endgültig wieder wach. Die Schmerzen in seinem Kopf wurden nur noch schlimmer, als er versuchte, sich aufzurichten, aber er bekam langsam mit, woher das Stechen im Ohr kam – die Kom-Einheit piepte schon seit einiger Zeit. Mit einer nicht sehr geschickten Handbewegung aktivierte er die Einheit, und die wohlmodulierte Stimme eines Droiden dröhnte aus dem Lautsprecher: „Es ist neun Uhr dreißig Galaktische Standardzeit; Sie wollten geweckt werden, Sir!“ *Ach ja? Wollte ich?*, ging es ihm träge durch den Kopf. Er setzte sich auf das Bett und überlegte, wo er hier überhaupt war.

Er sah sich um und kam eindeutig zu dem Schluss, dass er sich in einem Hotelzimmer befand, eines mit einem luxuriös großen Bett und Panoramafenstern, vor die allerdings Vorhänge gezogen waren. Ein Werbezettel für die Hotelbar lag auf dem Nachttisch, demnach gehörte diese Suite zum Imperial Residence Hotel. *Na, das passt ja.*

*Coruscant*, kam es ihm dann wieder in den Sinn. *Ich bin auf Coruscant.* Und dann fiel ihm auch ein, warum er auf diesen Planeten gekommen war. Er seufzte, und seine eigene Stimme dröhnte durch seinen Schädel und mischte sich mit den Kopfschmerzen. Sein Bewusstsein war also wieder da, und er konnte sich an die gestrige Gerichtsverhandlung erinnern, wie er durch die Stadt gelaufen war, eine Explosion, eine Cantina... Er hatte mit einem Quarren viel zu viel getrunken – das erklärte nun auch die Kopfschmerzen –, aber wie bei allen Sternen war er eigentlich danach in dieses Hotelzimmer gekommen?

Gegen den Kopfschmerz anzudenken war schwierig, und es verursachte Übelkeit. Schwankend stand er auf und balancierte mit einer gewissen Hast und mit leicht rudernden Armen

hinüber ins Bad. Auch dieses war von luxuriöser Größe, aber dafür hatte er im Moment kein Auge, sondern beugte sich über die blitzend weiße Toilette. Es dauerte eine ganze Zeit, bis er sich wieder aufrichten konnte, dann trat er zum Waschbecken herüber, drehte das Wasser auf und spritzte es sich ins Gesicht. Es war wohltuend kühl. Dann schaute er auf und sah auf sein Spiegelbild. Es dauerte einen Augenblick, bis er sicher war, dass das wirklich er sein sollte, der Spiegel zeigte keinen sehr schönen Anblick. Er war viel zu blass, tiefe Schatten lagen um seine zusammengekniffenen Augen, die dunkelbraunen Haare standen eigenwillig ab... Er seufzte noch einmal. Dann öffnete er den Spiegelschrank und fand, was er von einem so teuren Hotel erwartet hatte: Kopfschmerztabletten. Er schluckte zwei davon, kämpfte gegen den wieder aufsteigenden Würgregreflex an und machte sich an die Wiederherstellung seines Äußeren.

Während er sich wusch und dann anzog, überlegte er, wie um alles in der Welt er in das Hotelbett gekommen war, aber er konnte sich beim besten Willen nicht daran erinnern. Er hatte sich in einen Filmriss gesoffen, und er war nicht gerade stolz darauf. So etwas war ihm bisher noch nie passiert, und er hatte auf so eine Erfahrung auch nie Wert gelegt. Hatte er allein hierher gefunden? Hatten der Barkeeper und der Quarren ihn in ein Taxi gesetzt? Hatte er eigentlich noch seine Credits? Er überprüfte seine Innentasche, in der aber nach wie vor sein Credit Chip lag, und auf diesem befand sich, wie ein schneller Blick auf die Anzeige bestätigte, auch noch genügend Geld.

Ihm war immer noch elend zumute, und als er auf das Chrono sah, sank sein Mut noch etwas mehr. Inzwischen war es zehnhundert, bereits in einer halben Stunde musste er am Shuttle-Ablegeplatz sein. In etwa einer Stunde wäre er dann wieder auf der *Executor*. Und in zwei Stunden...

Er raffte seine wenigen Sachen zusammen und zog einen Vorhang von den Fenstern zurück. Geschäftiges Treiben wuselte durch die Häuserschluchten, die geradlinig und sich überkreuzend verlaufenden Straßenzüge am Himmel waren verstopft wie eh und je. Er könnte einfach aus dem Hotel hinaus und statt zum Shuttle-Platz sonstwohin gehen. In den Häuserschluchten untertauchen. Die Uniform ausziehen und einfach unsichtbar werden. Niemand würde ihn dort je wiederfinden. Er würde unbehelligt, wenn auch wohl nicht sehr komfortabel, einfach weiterleben können.

Aber natürlich war das Unsinn. Er *wollte* ja sogar auf die *Executor* zurück. Es gab eigentlich kaum einen Ort in der Galaxis, wo er lieber war. Nur dorthin zurückkehren, um zu sterben, wollte er nicht. Aber eine Wahl hatte er nicht. Und immerhin würde er auf der *Executor* sterben – wenn er genau darüber nachdachte, gab es vielleicht keinen Ort, wo er lieber sein

Leben beenden würde. Auch der Grund für seinen Tod war immerhin ein sehr rühmlicher, wie er fand: Er würde sterben als Konsequenz dafür, dass er einen feindlichen Spion entlarvt hatte, der es geschafft hatte, sich als Flottenadmiral an Bord schleusen zu lassen.

Aber Angst hatte er trotzdem.

Er verließ das Hotelzimmer, checkte an der Rezeption aus und wurde von einem bereitstehenden Sergeant zu seinem Shuttle chauffiert.

Als das Shuttle knapp eine Stunde später im Hangar der *Executor* landete, wurde er von Admiral Piett erwartet. Piett sagte nichts, er betrachtete Fargo nur ausgiebig und mit leichtem Missfallen: Der Captain war immer noch bleich, leichter Angstschweiß glänzte unter seiner Mütze. Piett wusste genau, was sein Untergebener dachte, statt einem *Willkommen zurück* sagte er daher nur: „Lord Vader ist nicht an Bord.“

Fargos Augenlider zuckten kurz, es war offensichtlich, dass er das Unvermeidliche lieber gleich hinter sich gebracht hätte, statt nun auch noch darauf warten zu müssen.

„Kommen Sie mit“, forderte Piett ihn auf, und zusammen gingen sie schweigend aus dem Hangar und durch die Gänge, bis sie in Pietts Bereitschaftsraum angekommen waren. Der Admiral setzte sich an seinen Schreibtisch, während Fargo mit auf dem Rücken verschränkten Händen davor stehen blieb. Noch einmal musterte Piett seinen Untergebenen, bevor er schließlich zu reden anfang.

„Sie werden sicher Verständnis dafür haben, dass sie beurlaubt bleiben, so lange Sie sich an Bord dieses Schiffes befinden, Captain Fargo.“

„Sir. Ich wurde vom Militärgericht in allen Punkten freigesprochen, und meine Reputation ist vollständig wiederhergestellt.“

„Natürlich.“ Eine kurze Pause. „Aber wir wissen schließlich beide, dass es irrelevant ist, was ein *Gericht* in dieser Sache urteilt.“

Fargos Gesicht verhärtete sich vor Entschlossenheit, und ein kleiner Muskel unter seinem Auge begann nervös zu zucken. Admiral Piett faltete die Hände auf dem Schreibtisch ineinander und lehnte sich in seinem Sessel leicht vor.

„Hören Sie. Ich habe keine Ahnung, wann Lord Vader zurückkehren wird, vielleicht in drei Stunden oder in drei Wochen. Sie waren auf dem Planeten, Sie werden mitbekommen haben, dass Prinz Xizors Palast gestern zerstört wurde. Aber mit etwas Glück könnten Sie es schaffen, das Schiff rechtzeitig vorher zu verlassen.“ Fargo sah ihn nur an, als würde er nicht Basic sprechen. Piett griff nach einem Datapad. „Es gibt einen Sternzerstörer im Mid Rim, Barrin-Sektor. ISD *Death*. Captain Willard musste das Schiff vor einiger Zeit krankheitsbe-

dingt verlassen, seitdem sucht das Oberkommando einen neuen Kommandanten. Wenn Sie es wünschen, könnte ich Sie dorthin transferieren lassen, Captain Fargo.“

Fargo war sich für einen Moment nicht sicher, ob er Piett richtig verstanden hatte. Mid Rim? ISD? „Ich werde die *Executor* nicht verlassen, Sir“, sagte er bestimmt.

„Sie meinten vorhin, Ihre Reputation wäre vollständig wiederhergestellt, aber das wird Ihnen nur etwas nutzen, wenn Sie sich entschließen, auf einem anderen Schiff weiter zu dienen.“

Fargo holte Luft. „Sir, ich habe nichts falsch gemacht. Ich habe nur erfolgreich versucht, dieses Schiff vor einem feindlichen Spion zu retten, der sich als Admiral ausgegeben und es geschafft hat, sowohl das Oberkommando als auch das ISB einzulullen. Hätte ich nicht gehandelt, hätte er seine Daten über das Schiff weiter seinen Leuten zugeschickt, und möglicherweise hätten die Rebellen das Schiff inzwischen bereits angegriffen und vielleicht sogar zerstören können.“

Piett hob eine Hand, und Fargo verstummte. „Ich werde diese Sache nicht mit Ihnen diskutieren, Captain, und ich muss Ihnen die Situation nicht erklären“, sagte der Admiral ruhig. „Wenn Sie bleiben, wissen Sie, was passiert. Aber wenn Sie gehen...“ Er schüttelte leicht den Kopf. „Das Imperium bewegen im Moment einige gravierendere Dinge, Captain, er und die Flottenleitung müssen sich um ganz andere Vorgänge und Planungen Gedanken machen. Er wird Sie nicht verfolgen...“

Fargo stand nur da. Als er damals auf die *Executor* gekommen war, hatte sich sein Traum erfüllt. Er diente auf dem riesigen Flaggschiff des Imperiums, und inzwischen war er sogar sein Captain geworden. Es war völlig unmöglich, die *Executor* jetzt wieder zu verlassen, auf diese Weise, zu fliehen, völlig inakzeptabel. Eine leichte Wut kam in ihm auf. „Haben Sie meinen Nachfolger schon auserkoren?“

Es war eine unverschämte und unangemessene Frage, und Admiral Piett reagierte gar nicht darauf. Er taxierte seinen Captain nur, bis dieser die Augen schuldbewusst niederschlug.

„Ich werde Sie nicht bitten zu gehen, Captain Fargo. Es ist Ihre Entscheidung. Aber Sie sollten vielleicht darüber nachdenken.“ Damit entließ er ihn.

Auf dem Weg zurück in sein Quartier musste Fargo an der Brücke vorbei, und er konnte sich selbst nicht davon abhalten, am Eingang stehen zu bleiben, um der Brückencrew – seiner Brückencrew – einen neidvollen Blick zuzuwerfen, dass für sie alle alles wie bisher weiterging. Er sah zu ihnen herüber und entdeckte Commander Gherant, der mit einem Datapad auf dem Mittelgang stand. Ihre Augen trafen sich kurz, dann wandte sich Gherant mit einer stei-

fen Bewegung ab. Also hatte Pielt tatsächlich schon einen Nachfolger gefunden. Er ging in sein Quartier und hatte dabei das Gefühl, als würde etwas über ihm zusammenbrechen.

Er setzte sich in sein Quartier, und weil es für ihn sonst nichts zu tun gab, saß er lange einfach nur da und haderte einmal mehr mit seinem Schicksal. Dann fiel sein Blick auf ein Chronometer. *Du solltest Jennifer anrufen*, sagte er sich. *Sie wird sich Sorgen machen*. Also ging er zum Holopod und wählte ihre Nummer.

Als ihr Bild erschien – eine Frau Anfang dreißig, mit einem langen Kleid in dunkler Farbe bekleidet –, sah sie für einen Augenblick verängstigt aus, bis sie realisierte, dass er es war, und eine kurze Erleichterung, eine Hoffnung auf Hoffnung, setzte sich in ihr Gesicht. „Frank!“, rief sie. Aber dann merkte sie, dass er immer noch schlecht aussah und er nicht antwortete. Ihre hellen Augenbrauen zogen sich wieder in Sorge zusammen.

„Was ist los?“, fragte sie bestimmt.

Er zuckte mit den Schultern. „Ich bin wieder auf der *Executor*, aber weiter *beurlaubt*... Er ist nicht da...“

Sie musste nicht fragen, wer mit *er* gemeint war. „Aber was bedeutet das?“

Er zuckte noch einmal mit den Schultern. Er kam sich einsam vor. „Irgendwann wird er schon zurückkommen.“

Jennifers Sorgenfalte wurde tiefer, aber sie riss sich zusammen. „Gibt es denn nichts, was du tun kannst?“

Er antwortete nicht. Er wollte ihr von Pietts Vorschlag nicht erzählen. Andererseits wusste er, dass er ihr auch nicht verheimlichen konnte. Also berichtete er ihr doch davon und schloss mit den Worten: „Aber ich werde dieses Angebot nicht annehmen. Die *Executor* ist mein Schiff, ich kann sie nicht einfach aufgeben, um auf einen anderen Sternzerstörer zu gehen.“

Jennifer blieb einen Moment versteinert und sah ihn dabei fest an. „Bist du eigentlich völlig bescheuert?“, fragte sie dann. „Du erzählst mir von diesen Dingen – was erwartest du denn jetzt von mir? Dass ich hier weinend zusammenbreche und einfach anfange, meinen Mann zu betrauern, während er noch lebend vor mir steht? Stellst du dir das so vor?“

Frank konnte sie nur verdutzt ansehen. Er machte den Mund auf, aber es kam nichts heraus. In der Tat hatte er sich ihre Reaktion wohl ungefähr so vorgestellt, wie sie es beschrieb.

Wütende Entschlossenheit funkelte in ihren Augen. „Jetzt hör mir mal gut zu, mein Lieber. Ich habe deinen Beruf immer akzeptiert. Ich habe mich in all den Jahren, wo wir uns kennen, nie beklagt, dass du so selten hier bist. Ich habe dich immer in Schutz genommen, wenn mei-

ne Eltern oder sonst jemand darüber gemeckert hat. Du warst seit einem Jahr nicht mehr auf Kullusia, und ich habe mich immer von dir vertrösten lassen. Deine Kinder wissen kaum noch, wie du aussiehst, so selten, wie du in den letzten Wochen angerufen hast, geschweige denn, dass ich ihnen noch glaubhaft machen kann, dass ihr Vater aus Fleisch und Blut besteht und nicht bloß ein Hologramm ist. Obwohl ich mir so langsam selbst nicht mehr so sicher bin, ob man dich wirklich anfassen kann, weil unsere letzte Berührung genauso lange her ist. Und jetzt rufst du hier an und sagst mir seelenruhig, dass du mit offenen Augen in deinen sicheren Tod rennen willst? Dass du jede Möglichkeit der Rettung einfach ausschlägst? Du hast vielleicht Nerven!“

Frank stand nur da und wusste nicht, ob er lachen oder wütend sein sollte.

An Jennifers Augenwinkel glitzerte nun doch eine Träne, aber es war keine der Trauer, sondern des Zorns. „Wie kannst du es wagen, uns so etwas anzutun? Sind wir dir so wenig wert? *Ich kann mein Schiff nicht aufgeben.* Aber uns, oder wie? Uns kannst du einfach im Stich lassen. Die lästige Familie auf dem fernen Planeten.“

Voller Herausforderung sah sie ihn an, und er blickte wie vom Bantha getreten zurück. „Nein... Also... Ich...“, stammelte er.

„Eines sage ich dir, Frank Fargo. Jemand wird diese Sache unseren Kindern erklären müssen. Und ganz sicher – ich werde das nicht sein! Wenn du also derart fest entschlossen bist, dann kannst du ja auch eben mit den beiden reden.“ Eine kurze Pause. „Soll ich die beiden rufen?“

„Nein!“, sagte er und hob die Hände. „Hör zu, ich werde darüber nachdenken.“

„Du wirst darüber *nachdenken*“, wiederholte sie sarkastisch.

„Ich werde darüber nachdenken, ...“ Er wollte noch weiter reden, aber sie schnitt ihm das Wort ab.

„Ja, denk darüber nach und lass es mich kurz wissen, wenn du deine Prioritäten für dich geklärt hast!“ Damit unterbrach Jennifer die Verbindung, und der Captain stand wieder allein in seinem Quartier.

Er ging ins Bad und schallduschte, während in ihm sein Stolz und seine Vernunft miteinander kämpften. Er war nicht sicher, wer gewinnen würde.

Später am Tag entschloss er sich, einen Rundgang durch die *Executor* zu machen. Sie hatten ihn ja schließlich nur beurlaubt und nicht mehr unter Arrest gestellt, also wanderte er durch die langen Gänge und Korridore. Die Crewmen und Offiziere, die er traf, grüßten ihn, viele starrten ihn dabei aber unverhohlen an, wie ein Kuriosum, einen Zombie, einen wandelnden

Toten – der er ja auch war. Er war zu einem Fremden auf seinem eigenen Schiff geworden, und seine Crew hatte sich offenbar längst geistig von ihm getrennt.

Er wünschte, er könnte mit Jaim Moonskater darüber reden. Obwohl er sich nur zu gut vorstellen konnte, was dieser sagen würde. *Du hast immerhin Familie*, hörte er ihn in seinem Kopf sprechen.

Schließlich machte er sich auf den Weg zur Medistation. Er brauchte Ruhe, er musste endlich einmal wieder eine Nacht in Ruhe durchschlafen. Doktor Homm sah ihn sofort und kam auf ihn zugeeilt.

„Captain Fargo“, sagte er, „es ist schön, Sie wiederzusehen.“ Ein fachlicher Blick musterte Fargo. „Allerdings sehen Sie schrecklich aus.“

„Ja, danke, deswegen bin ich hier.“

Der Stabsarzt leitete ihn in seinen Besprechungsraum, und beide setzten sich an einen Tisch.

„Ich habe in den letzten Wochen kaum geschlafen.“

„Das kann ich mir vorstellen“, meinte Homm ernst. „Und jetzt möchten Sie ein entsprechendes Mittel von mir, nehme ich an?“ Fargo nickte. „Hm“, machte Homm und ging zu einem Medischränkchen herüber. Er steckte seinen Codezylinder in eine Öffnung, und die Tür öffnete sich mit einem leise klickenden Geräusch. Er nahm eine kleine Dose und fischte zwei orangefarbene Tabletten heraus, dann setzte er sich wieder an den Tisch. „Hier. Nehmen Sie die.“

„Nur zwei?“, murmelte Fargo.

„Sie nehmen heute und morgen Abend jeweils eine, dann haben Sie schon mal zwei Nächte garantierten Schlaf. Die Dinger sind keine Süßigkeiten, Captain, ich teile bestimmt keine ganze Dose aus. Wenn Sie in drei Tagen meinen, immer noch welche zu brauchen, können Sie wiederkommen. Ihrer Gesundheit förderlich ist das dann allerdings nicht.“

Fargo verabschiedete sich und stapfte zurück in sein Quartier. Er ließ sich ein wenig Essen kommen, dann schluckte er die erste orangefarbene Tablette mit viel Wasser herunter und legte sich ins Bett. Er schlief fast sofort ein und ließ sich von einem angenehm komatösen Schlaf ohne jeden Traum umfassen.

Am nächsten Morgen wachte er irgendwann wieder auf. Er blickte auf das Chrono, und normalerweise hätte ihm die Uhrzeit verraten, dass er gehörig verschlafen hatte. Aber da er beurlaubt war, war es schließlich auch egal, wann oder ob er überhaupt aufstand. Schließlich vermisste ihn ja auch niemand. Niemand außer...

Er dachte an Jennifer und ihr Gespräch und rieb sich die Augen. Er hatte gut geschlafen, dieses kleine orange Ding hatte wahre Wunder gewirkt, es war erstaunlich, wie entspannend ein paar Stunden ohne Grübeleien und schlechte Träume sein konnten. Er lag da und dachte über das Für und Wider nach, die *Executor* zu verlassen. An seiner Einstellung und seinem Stolz hatte sich über Nacht nichts geändert – aber er wollte auch nicht so skrupellos wie sein eigener Vater seine Familie einfach hinter sich lassen. Also...

Also stand er auf, begab sich in die Nasszelle und zog sich an. Dann ging er in Pietts Bereitschaftsraum. Mit hinter dem Rücken verschränkten Händen stand er wie am Tag zuvor vor Pietts Schreibtisch. Der Admiral sah ihn erwartungsvoll an.

„Admiral Piett, ich danke Ihnen für Ihr großzügiges Angebot von gestern. Wenn es immer noch gültig ist – würde ich es gerne annehmen, Sir.“ Er verschluckte sich fast an diesen Worten, und Pietts Augen wurden etwas größer. Damit hatte er offensichtlich nicht gerechnet.

„Sie überraschen mich“, gab der Admiral zu.

Fargo räusperte sich. „Meine Frau...“, murmelte er mit einer gewissen Verlegenheit.

„Ist eine sehr schlaue Frau“, beendete Piett den Satz für ihn. „Schlauer vielleicht als Sie.“ Er lächelte leicht und zog dann ein Datapad hervor. Er rief etwas auf, tippte ein paar Dinge ein, dann reichte er es seinem Captain. „Sie müssen da unten unterschreiben.“

Fargo nahm das Datapad entgegen und las den kurzen formalen Text durch. Dann unterzeichnete er seinen Versetzungsantrag. Einen langen Moment starrte er auf seine eigene Unterschrift. Dann reichte er das Pad langsam in einer steifen Bewegung an Piett zurück. *Das war es also*, dachte er. Eine Welle voller Verbitterung durchflutete ihn.

„Captain Fargo“, sagte Admiral Piett ernst, „ich gratuliere Ihnen zu Ihrem eigenen Kommando. Ich reiche das sofort an das Oberkommando weiter und lasse Ihr Shuttle startklar machen. Sie sollten jetzt packen gehen. Sie fliegen noch heute.“

Irgendetwas drehte sich in Fargos Kopf und wurde immer schneller. „Ja, Sir“, murmelte er beim Hinausgehen, „danke...“

Natürlich rief er zuerst Jennifer an. Sie nahm den Anruf entgegen, und kurz sah er die Erleichterung in ihren Augen aufflackern, dass er noch lebte. Er konnte sehen, dass sie geweint haben musste. Wortlos blickten sie sich an, dann sagte er: „Ich habe meinen Versetzungsantrag gerade unterschrieben.“

Sie schluckte und nickte leicht. Ihre langen blonden Haare, leicht zerzaust an diesem Morgen, wogten. „Das ist gut.“ Ihre Stimme klang belegt und leise. „Sieh zu, dass du da weg kommst.“

Er nickte und wusste nicht, was er noch sagen sollte. Also sagte er ihr nur, dass er sie liebte, sie sagte ihm das gleiche, sie beendeten die Verbindung, und er begann zu packen.

Als er die Schränke und Vitrinen soweit alle entleert hatte und seine persönlichen Habseligkeiten in Taschen und stoßfeste Transportkisten verstaut waren, hatte er noch etwas Zeit, bevor sein Shuttle starten würde. Er überlegte, ob er sich von einigen Leuten an Bord verabschieden sollte, aber die meisten waren um diese Uhrzeit im Dienst, und es wäre zu pathetisch, jetzt noch einmal auf die Brücke zu gehen. Außerdem wollte er nicht Commander Gherant über den Weg laufen. Aber zumindest in den TIE-Hangar wollte er noch einmal.

„Captain Fargo!“, rief Commander Brandei, als er seinen Vorgesetzten sah. „Ich freue mich, Sie wiederzusehen, Sir!“, und so wie er es sagte, mit einem breiten Lächeln im Gesicht, schien er das tatsächlich ernst zu meinen. „Wir alle hier haben die ganz Zeit hinter Ihnen gestanden, Sir“, sagte Brandei weiter und machte eine den Hangar umfassende Handbewegung.

Auch Fargo lächelte ein wenig, es war gut zu wissen, dass wenigstens *einer* sich freute, dass er wieder da war. „Danke, Commander. Ich hoffe, hier ist alles in Ordnung?“

„Ja, Sir, keine besonderen Vorkommnisse, alles läuft wie gehabt.“ Brandei biss sich kurz auf seine Unterlippe. „Bedeutet das, dass Sie wieder in Ihre Position zurückkehren, Sir?“

So wie der Commander aussah, schien er sich das tatsächlich zu wünschen, und Fargos Lächeln wurde angesichts der Loyalität seines Untergebenen kurz noch etwas breiter. Dann sagte er ernst: „Ich werde die *Executor* verlassen, Commander. Ich werde das Kommando über einen Sternzerstörer übernehmen, mein Shuttle fliegt in zwei Stunden.“

Brandei und Fargo sahen sich an. „Ich verstehe. Herzlichen Glückwunsch, Sir.“ Aber Brandeis Blick verriet, dass auch er die Versetzung nicht unbedingt als Beförderung ansehen konnte.

Die beiden Offiziere unterhielten sich noch eine Weile, über TIE-Fighter, Pilotenausbildungen und die Zukunft. Als es Zeit wurde, ließ Fargo seine Kisten zum Shuttle transportieren und fand sich pünktlich im Hangar ein, um seinen Flug anzutreten.

### *Kapitel 7: Endstation*

Das Verabschiedungskomitee bestand nur aus drei Personen: Commander Brandei, Commander Gherant und Admiral Piett. Brandei und Fargo gaben sich ganz unmilitärisch die Hand und wünschten sich gegenseitig alles Gute. Gherant stand zackig stramm – *noch* war Fargo schließlich ranghöher.

Als letztes trat der Admiral an ihn heran, beide sahen sich an und standen stramm. „Viel Erfolg“, meinte Piett schlicht und wollte sich zum Gehen abwenden.

„Admiral“, stieß Fargo hervor. Er musste unbedingt noch eine Sache wissen, denn er wusste, dass Piett ein nicht geringes Risiko einging, wenn er ihm half. „Warum tun Sie das?“

Piett sah kurz zu Brandei und Gherant herüber, die aber in einiger Entfernung standen und ihn nicht hören würden. Dann musterte er seinen Captain mit dem für ihn typischen abschätzenden Blick. „Vielleicht“, sagte der Admiral schließlich leise, „habe ich in den letzten Jahren einfach zu viele gute Offiziere sterben sehen.“

Fargo öffnete den Mund, weil er noch weitere Fragen an den Mann richten wollte, der ihm das Leben rettete, aber Piett drehte sich einfach um und ging zu Brandei und Gherant.

Captain Fargo wandte sich zum Shuttle um. Er setzte sich in Bewegung und stellte einen Fuß auf die Rampe. Nach einem ganz kurzen Zögern löste er auch den anderen Fuß vom Hangarboden. Dann schritt er, ohne sich noch einmal umzudrehen, die Rampe empor und in die Fähre hinein.

Das Shuttle glitt hinaus in den Weltraum und flog einen weiten Bogen um die *Executor* herum, um den richtigen Vektor für den Eintritt in den Hyperraum zu bekommen. Captain Fargo saß im Passagierraum und verfolgte durch ein Seitenfenster, wie sein Schiff, das nicht mehr sein Schiff war, immer kleiner wurde. Es war nicht nur ein Raumschiff, das er da hinter sich ließ, sondern seine ganze und bis dahin geradezu vorbildliche Karriere. Als er damals auf die *Executor* gekommen war, hatte er gewusst, dass er es geschafft hatte, er war nun ganz oben, Teil der Spitze der gesamten Imperialen Flotte. Er hatte hart dafür gearbeitet, er hatte sich diese Beförderung verdient, und voller Stolz hatte er seine Position stets nach seinen besten Fähigkeiten ausgefüllt. Selbst der Gedanke, selber einmal Flottenadmiral des Death Squadrons zu werden, war ihm nicht mehr völlig abwegig erschienen.

Und jetzt hatte er alles verloren. Durch eine dumme kleine Fehleinschätzung hatte er all seine Errungenschaften aufs Spiel gesetzt und alles verloren. Jetzt war er auf dem Weg zu einem gewöhnlichen Sternzerstörer, in einen Sektor, der offenbar so weit im Mid Rim lag, dass er bisher noch nicht einmal gewusst hatte, dass er existierte. Er konnte sich nur zu gut vorstellen, was der Rest der Flotte, und besonders seine neue Mannschaft über ihn denken würde, wie sie anfangen würden, über ihn zu tuscheln und tratschen. *Er hat derartigen Mist gebaut, dass man ihn strafversetzt hat*, würden sie sagen. Und sie würden damit Recht haben. Man hätte ihn genauso gut degradieren können, statt ihn in ein abgelegenes System auf einen ISD abzukommandieren.

Der SSD *Executor* schrumpfte hinter dem Fenster immer weiter, bis er kaum noch zu erkennen war. Von den Piloten im Cockpit kam die Durchsage, dass Fargo sich für den Eintritt in den Hyperraum bereithalten solle. Kurz darauf veränderte sich die künstliche Schwerkraft im Shuttle minimal, die Sterne verwandelten sich in langgezogene Streifen, und der Hyper-sprung entriss die *Executor* endgültig seinem Blick.

Trotz allen Hoffens sollte er sie niemals wiedersehen.